

Haupteingang in die Siedlung von der Stadt aus
 Von der Eingangsmauer nach den Giebeln ist eine 2 m hohe Lindenhecke als Abschluß gepflanzt

Die Siedlung Plaue bei Brandenburg a. H.^{*)}

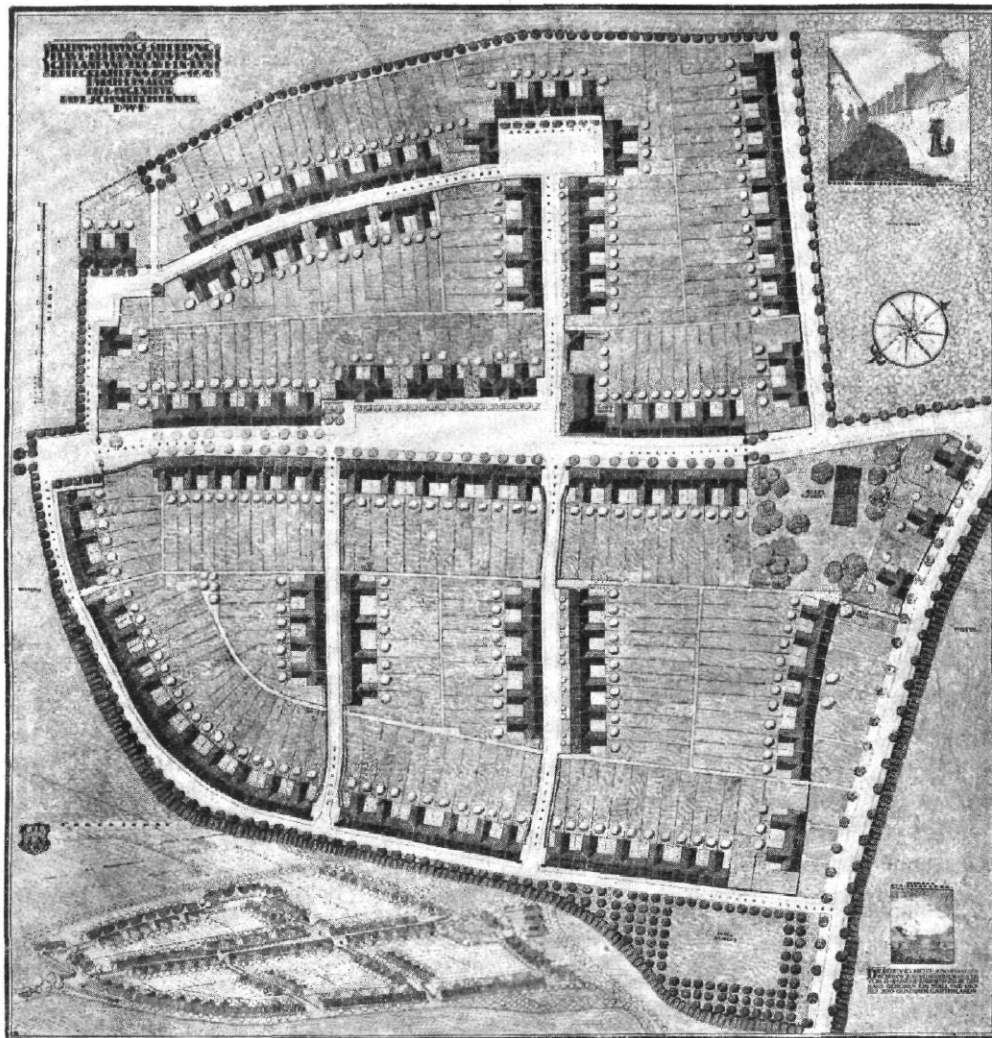
„Siedlungsplan und Hausgrundriß“

von Architekt *Paul Schmitthenner*, Professor an der techn. Hochschule Stuttgart.

Die Kleinhaussiedelungen, die wir in der kommenden Zeit bauen müssen, werden einen stark verwandten Ausdruck miteinander haben, wenn sie aus ihren Grundlagen und Notwendigkeiten heraus selbstverständlich entwickelt sind. Die Siedlung in süddeutschem hügeligen Gartenland wird zwar ein anderes Gesicht zeigen als die in der flachen und kühleren Landschaft des Nordens. Die Landschaft, der Himmel, das Baumaterial und damit der handwerkliche Ausdruck werden verschieden sein, gemeinsam wird aber wohl überall die genossenschaftliche Grundlage, die Not und hoffentlich auch der Wille der Zeit sein. Kommt dazu ernsthaftes Streben zu neuer Handwerks-tüchtigkeit und findet das alles Form in der Gestaltung, so werden die neuen Siedlungen Deutschlands einen gemeinsamen Zeitausdruck haben. In den Siedlungsaufgaben liegt mehr als sonstwo die Möglichkeit, wieder zu einer deutschen Bautradition zu kommen.

Gleich zwingend für alle wird die wirtschaftliche Not sein. Wir werden darauf bedacht sein müssen, ohne handwerkliche, technische oder hygienische Verschlechterung billiger zu bauen und mit mehr Disziplin, als es bisher der Fall war. Wichtig wird es sein, zur Verbilligung die richtigen Wege einzuschlagen.

^{*)} Die Abbildungen und Zeichnungen sind dem in Kürze in unserem Verlage erscheinenden Werke von Prof. Schmitthenner entnommen. „Heimstätten“, ein Beitrag zur Siedlungsfrage.



Der Bebauungsplan
M. 1:3000

So gewissermaßen als Allheilmittel zum billigeren Bauen wird das „Typisieren“ empfohlen. Daß durch richtige Beschränkung auf wenige und gute Formen für einzelne Teile, die in Massen hergestellt, nicht zu unterschätzende Ersparnisse gemacht werden können, weiß jeder Sachverständige. Daß durch diese Beschränkungen ein wohlthuendes Gleichmaß und handwerkliche Verbesserungen erreichbar, ist ebenfalls bekannt und es ist selbstverständlich, daß wir jede Verbilligungsmöglichkeit, die durch eine solche Typisierung erreicht werden kann, verwenden.

Diese Verbilligungsmöglichkeiten werden aber im allgemeinen überschätzt und daher gehen auch die Typisierungsvorschläge zu weit. Ich habe an anderer Stelle im einzelnen diese Überschätzung nachgewiesen und will hier nur von der Typisierung der Grundrisse sprechen.

Wer die jüngste Fachliteratur kennt, dem sind die verschiedenen Vorschläge für den oder jenen Grundrißtyp bekannt, von dem klipp und klar nachgewiesen wird, daß dies „der Typus“ ist, oder wo ausgerechnet wird, daß z. B. der kleinste Typus so breit und so tief sein muß. So interessant derartige Untersuchungen sein mögen, tragen sie zur Klärung der Frage nichts bei, wenn sie nicht gar Verwirrung anrichten. Daß ein Haus gleicher Größe am Hügel oder auf flachem Gelände gelegentlich dieselben Fenster, Fensterläden, Türen, Dachrinnen, Schornsteine usw. haben kann, ist klar. Der Grundriß aber wird von vielerlei Bedingungen und Überlegungen in seiner Form bestimmt



Fliegeraufnahme aus ca. 2000 m Höhe
M. ca. 1:12000

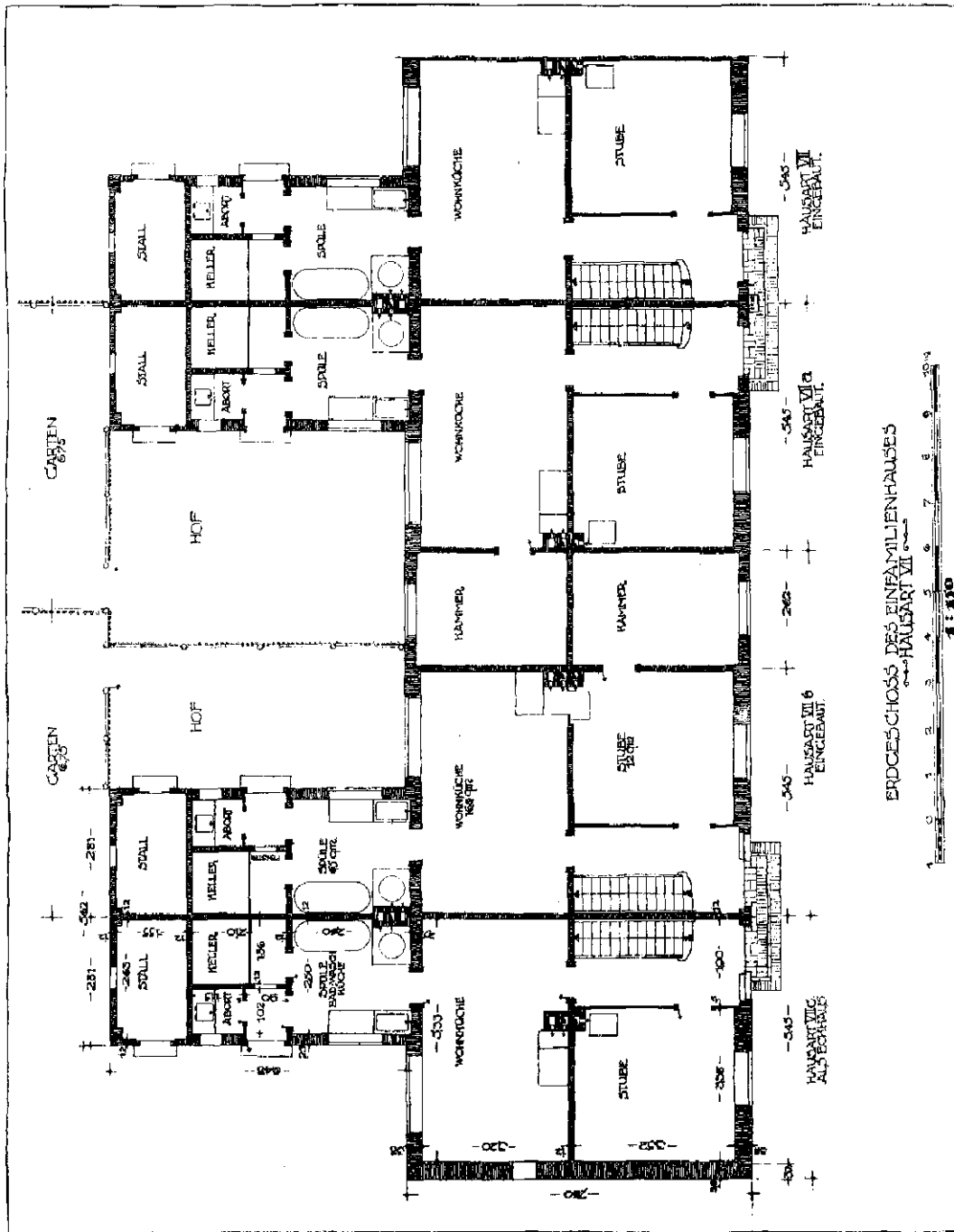
und selbst bei vollkommen gleichen Raumbedürfnissen, gleichen Lebensgewohnheiten muß er sehr verschieden gestaltet werden.

Der Typus oder die verschiedenen Grundriß-Typen einer Siedlung werden ganz klar bestimmt durch die besonderen Verhältnisse der Siedlung selbst. Die Größe des Geländes, die Himmelsrichtung, die Bewegungen im Gelände, der Grundwasserstand, Anzahl der verlangten Häuser und Größe der Gärten u. a. m. sind bestimmend auf die Grundrißgestaltung. Ein und dasselbe Raumprogramm für ein Haus wird z. B. bei sonst ganz gleichen Bedingungen einen vollkommen anderen Grundriß ergeben, wenn das Haus statt ost-west z. B. nord-süd orientiert ist. Kurz, eine Siedlung entsteht nicht durch wiederholtes Bauen bestimmter Hausarten in mehr oder weniger gesuchter malerischer Gruppierung, sondern die Hausgrößen und Körper werden bestimmt durch das ganze Programm der Siedlung und der Siedlungsplan wieder durch diese Häuser. Es ist keins vor dem andern da, sondern es wächst organisch und ist nur so zum Schluß ein organisches Gebilde. Deshalb kann man im allgemeinen keinen Siedlungsplan aufstellen, ohne die Grundrisse der Häuser festzulegen und ebensowenig kann man bestimmte typische Grundrisse als allgemeingültig für alle Fälle aufstellen. Nur wenn die Wechselbeziehung zwischen Siedlungsplan und Hausplan richtig abgewogen, entsteht organisch Gewachsenes.

Ein Beispiel für die Zusammenhänge zwischen Siedlungsplan und Grundrissen ist die Siedlung Plaue bei Brandenburg a. H., die ich im Jahre 1916/17 im Auftrag des Reichsamts des Innern für die Baugenossenschaft Plaue geplant und erbaut habe.

Das Gelände, ca. 10 ha. groß, liegt im Nordosten des Städtchens Plaue, wenige hundert Meter

vom Fluß entfernt. Die Siedlung sollte in möglichst unmittelbarer Verbindung mit der Stadt liegen, zu der sie kommunal gehört, keine eigenen Kaufläden und Schule haben und ungefähr 300 Heimstätten fassen. Die Siedlung liegt auf einer leichten Geländeerhebung auf Ackerboden und ist beinahe ringsum durch Wiesenland umschlossen. Nur die nordöstliche Ecke ist Kiefernwald, der ebenfalls auf der Geländewelle liegt. Auf der Fliegeraufnahme (Seite 163) ist die Lage und die Vegetation genau zu erkennen und die dadurch scharf begrenzte Form des bebauungsfähigen Landes, die in dem Bebauungsplan (Seite 162) sich wieder zeigt. Das ganze Wiesenland ringsum ist Überschwemmungsgebiet und im Frühling liegt die Siedlung nur durch die höher gelegte Straße

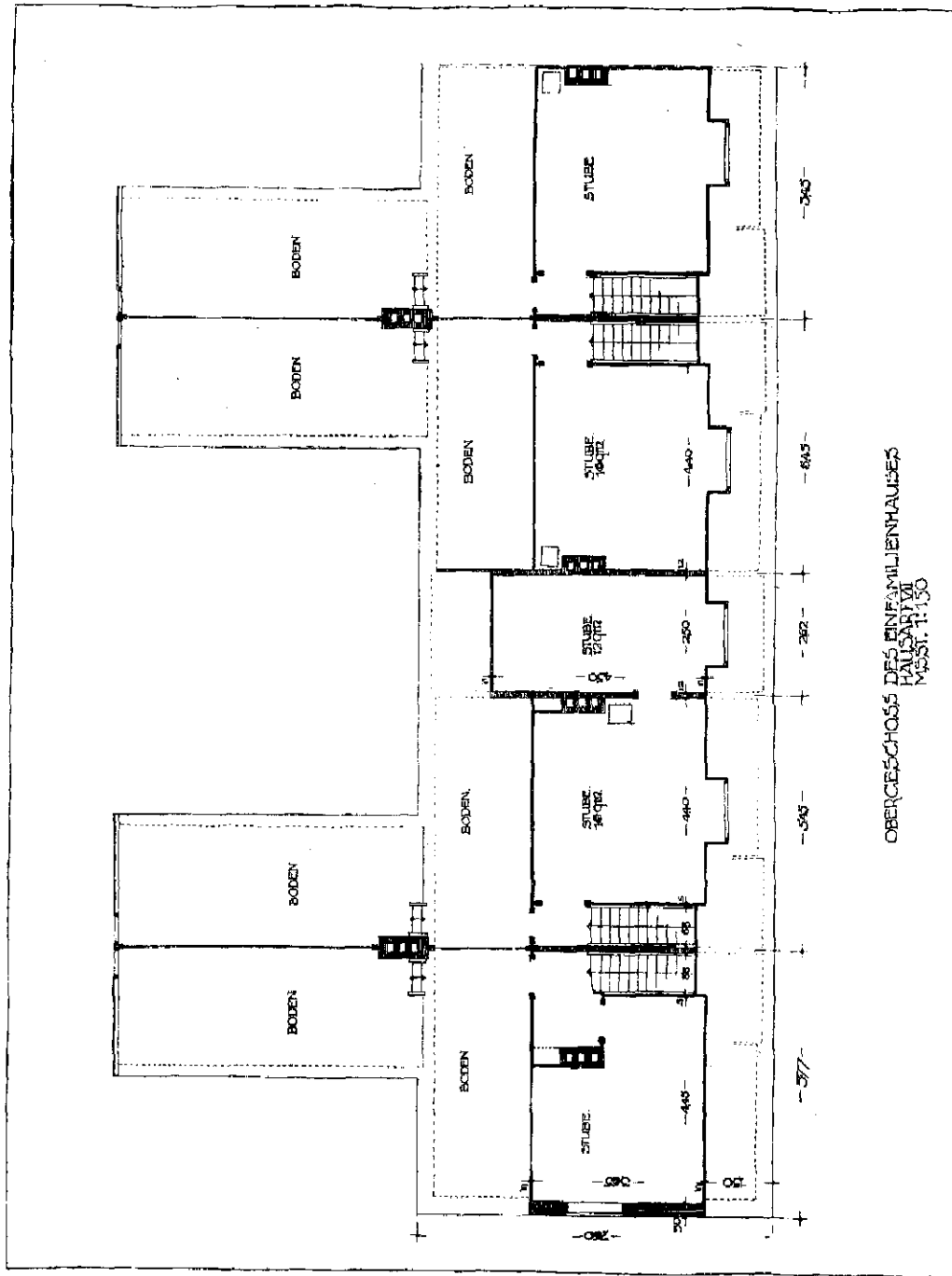


ERDGESCHOß DES EINFAMILIENHAUSES
HAUSART VII
Erdgeschoß-Grundriß der 3 Hausarten

von der Stadt aus zugänglich, wie auf einer Insel. Der Grundwasserstand auf dem Siedlungsgelände ist dadurch natürlich hoch und liegt etwa 1 m unter Tag.

Ein bestehender Feldweg mit alten schönen Birken zieht in leichter Krümmung von Südwest nach Nordost und verbindet Stadt und Siedlung. Ein zweiter leicht befestigter Schlackenweg begrenzt als zweite Verbindung mit der Stadt die Siedlung im Nordosten.

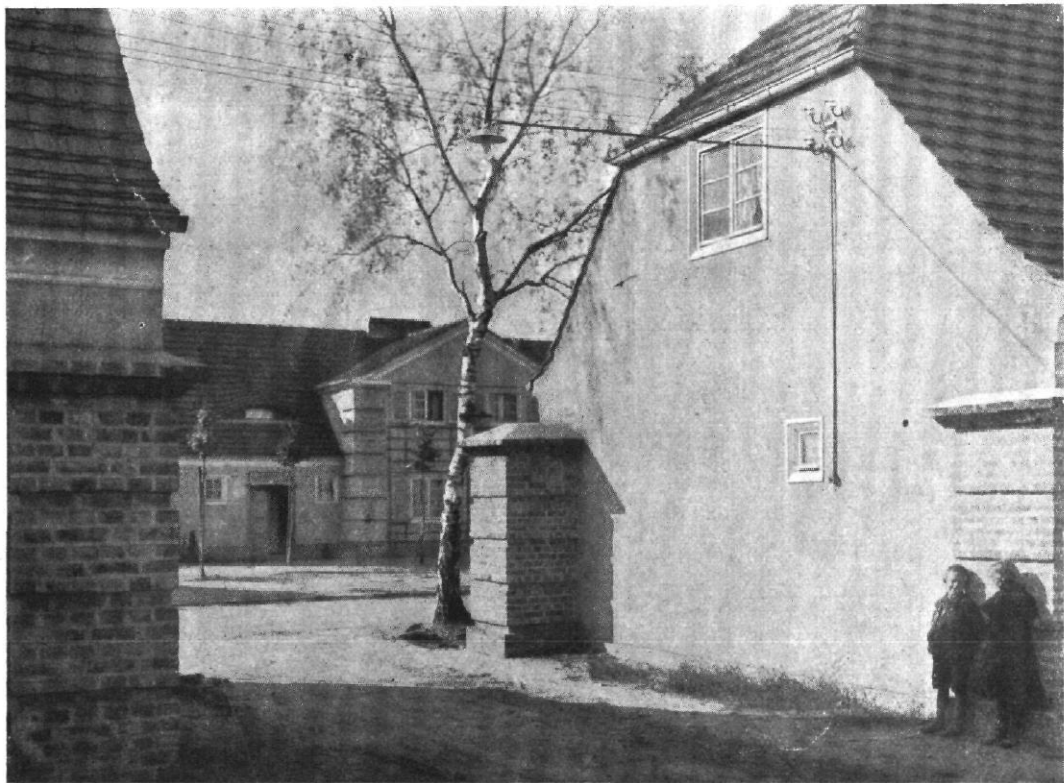
Das Gelände, ein ungefähres Quadrat, mit abgerundeter Ecke im Süden, ist ziemlich eben und nur der äußerste Rand an der nordwestlichen Seite sinkt um 60 bis 80 cm zu einem Wassergraben im Wiesenland und ist teilweise selbst Wiese. Hier war Bebauung an einer Randstraße z. B. ausgeschlossen. Die äußere Form des Siedlungsgeländes war also stark festgelegt, die natürliche Auf-



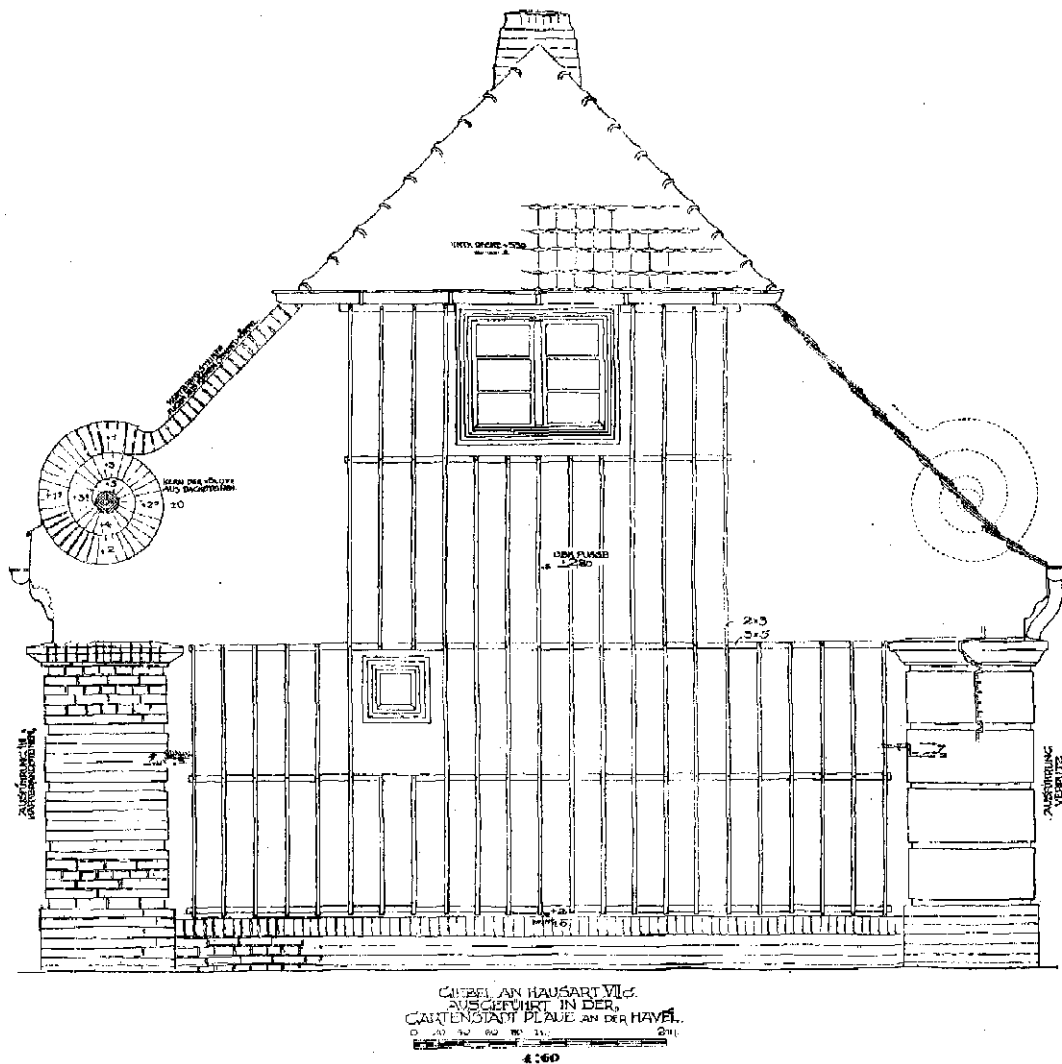
Grundriß des ausgebauten Daches der 3 Hausarten



Blick aus der Mittelstraße nach dem Haupteingang
Die fehlenden Birken sind durch junge Bäume ersetzt



Blick von der östlichen Querstraße in die Hauptstraße
Die Überspannung der Lichtbeleuchtung dient gleichzeitig als Straßenbeleuchtung



Werkzeichnung des Giebels auf Seite 161 und 166

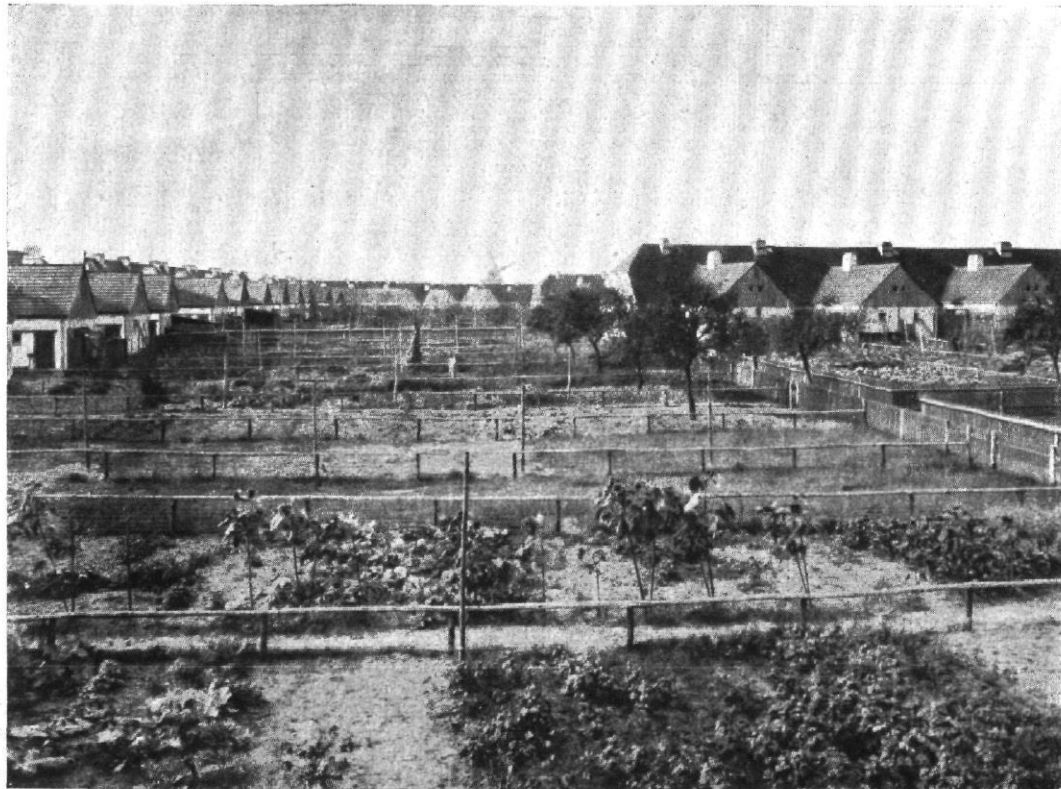
schließung des Geländes und Verbindung mit der Stadt durch den vorhandenen Feldweg gegeben, die Erhaltung der alten Bäume an diesem selbstverständlich. Auf dem Gelände war als einziges bestehendes Gebäude eine gute alte Fachwerksscheuer zwischen hohen alten Bäumen, die nicht erworben werden konnte.

Auf diesem Gelände sollten nun ungefähr 300 Familien in Einfamilienhäusern verschiedener Größe angesiedelt werden, die Gärten sollten möglichst gleich groß und keinesfalls kleiner als 180 qm sein. Die Lage des Geländes war für Reihenhäuser fast durchweg günstig. Die Berechnung ergab, daß ungefähr 250 bis 275 qm für die einzelne Heimstätte in Frage kam. Die Gärten wollte ich gut zugeschnitten und nicht übermäßig handtuchförmig haben. Daraus ergab sich eine Parzellengröße von ungefähr 6,50 bis 7 m Breite und 30 bis 40 m Tiefe. Die Mittelstraße ergab die Bebauung ganz selbstverständlich, im Nordwesten verbot sich aus schon genannten Gründen eine Randbebauung, während eine solche im Südwesten auf dem Hochdamm das Gegebene war; desgleichen an der vorhandenen Straße im Nordosten. Nach Abtrennung der ungefähr ermittelten Gartentiefen ergaben sich im westlichen Teil zwei Zwischenstraßen und im östlichen Teil ein Mittelkern, der durch seine Länge zwei kleine 6 m breite Straßen zur Aufschließung erforderte und so die Bebauung mit Rücksicht auf die Gartengrößen ergab.

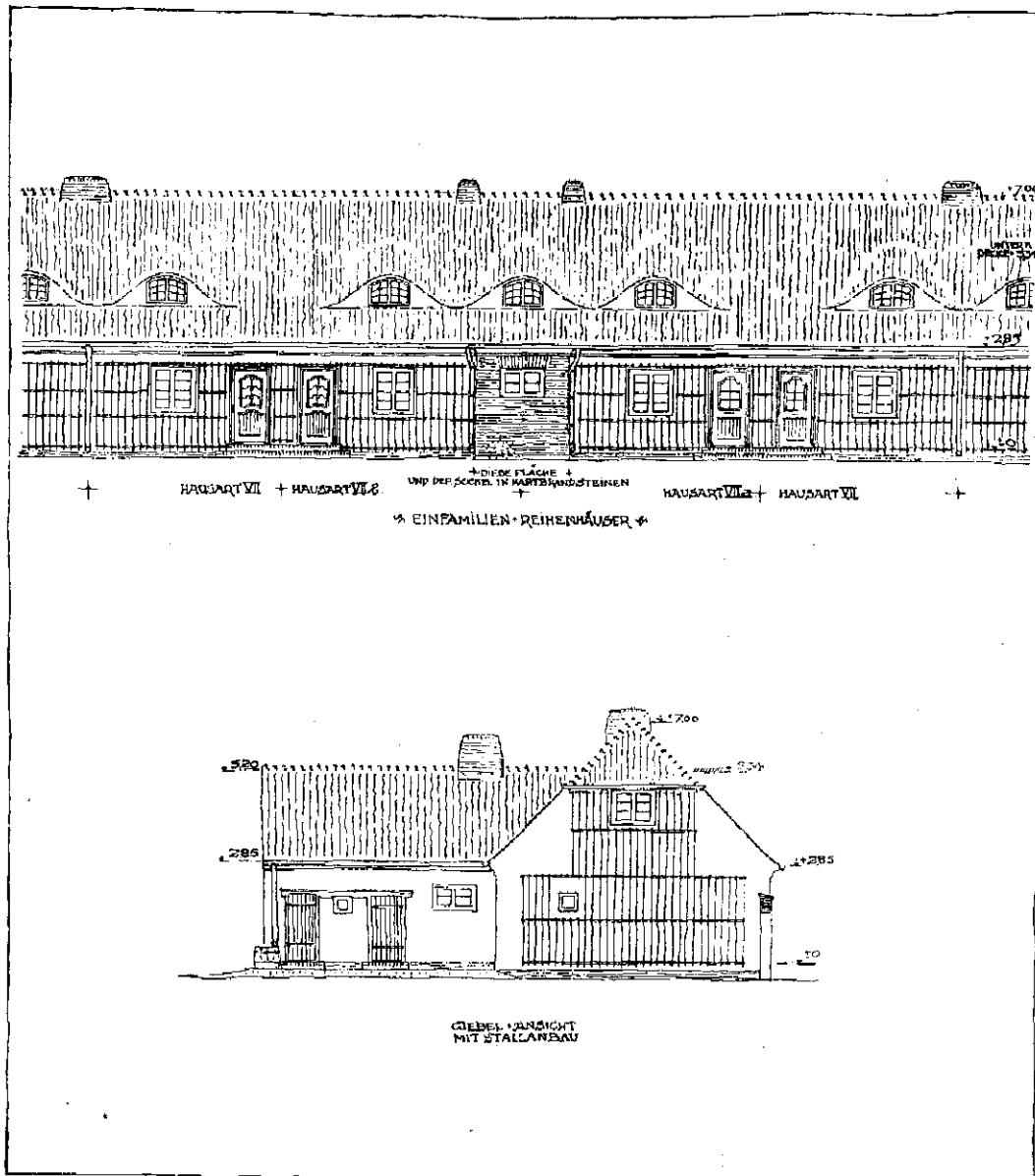
An dem vorhandenen Feldweg fehlten in der Mitte die Birken, es bestand also für mich kein Zwang, die Straße gleich breit zwischen den Bäumen weiterzuführen und das Fehlen der Bäume



Die bewohnte Stadtmauer an der Randstraße im Südosten
An den Häusern fehlt noch das Spalier (siehe Seite 169)



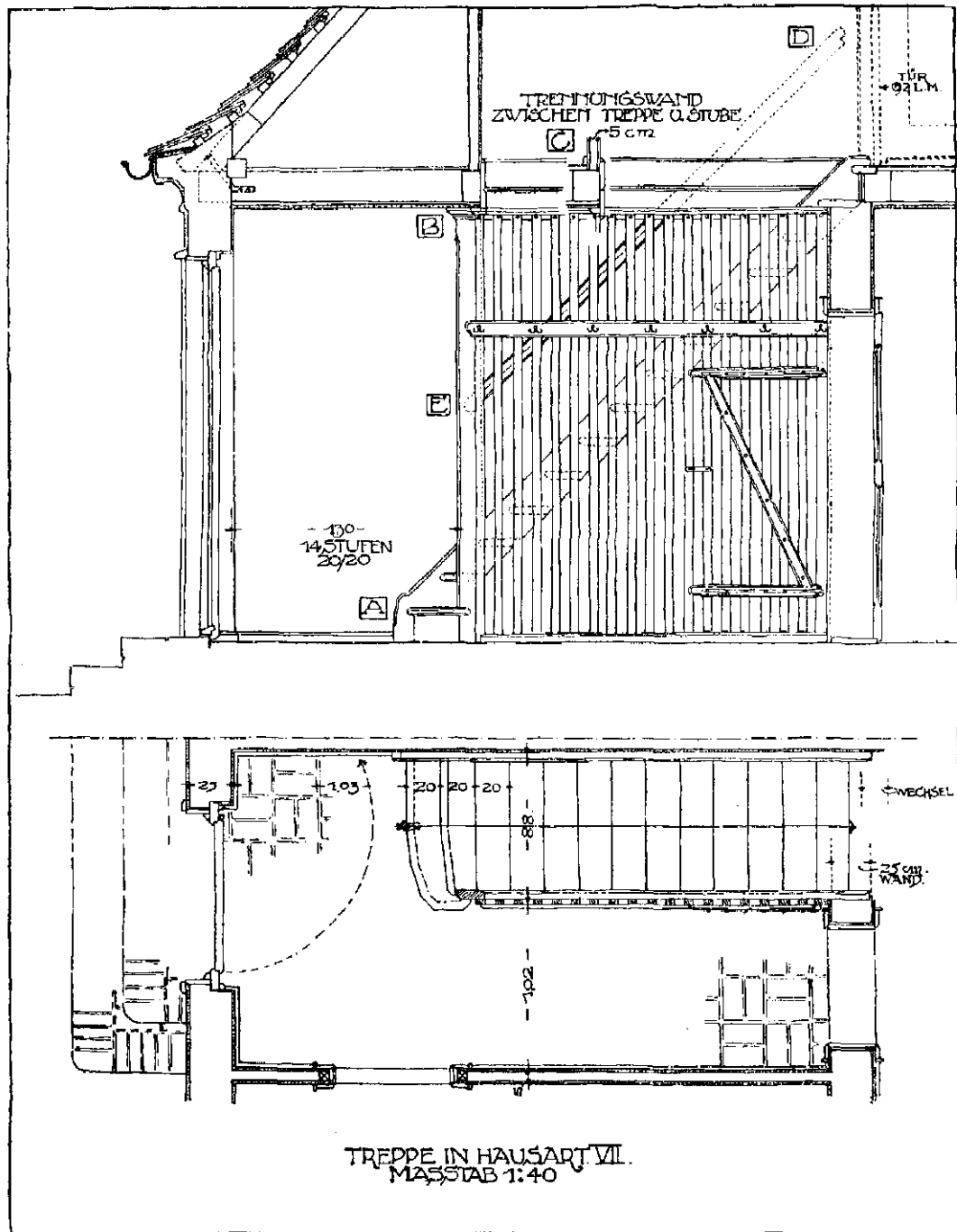
Blick in den Gartenblock hinter der Randstraße



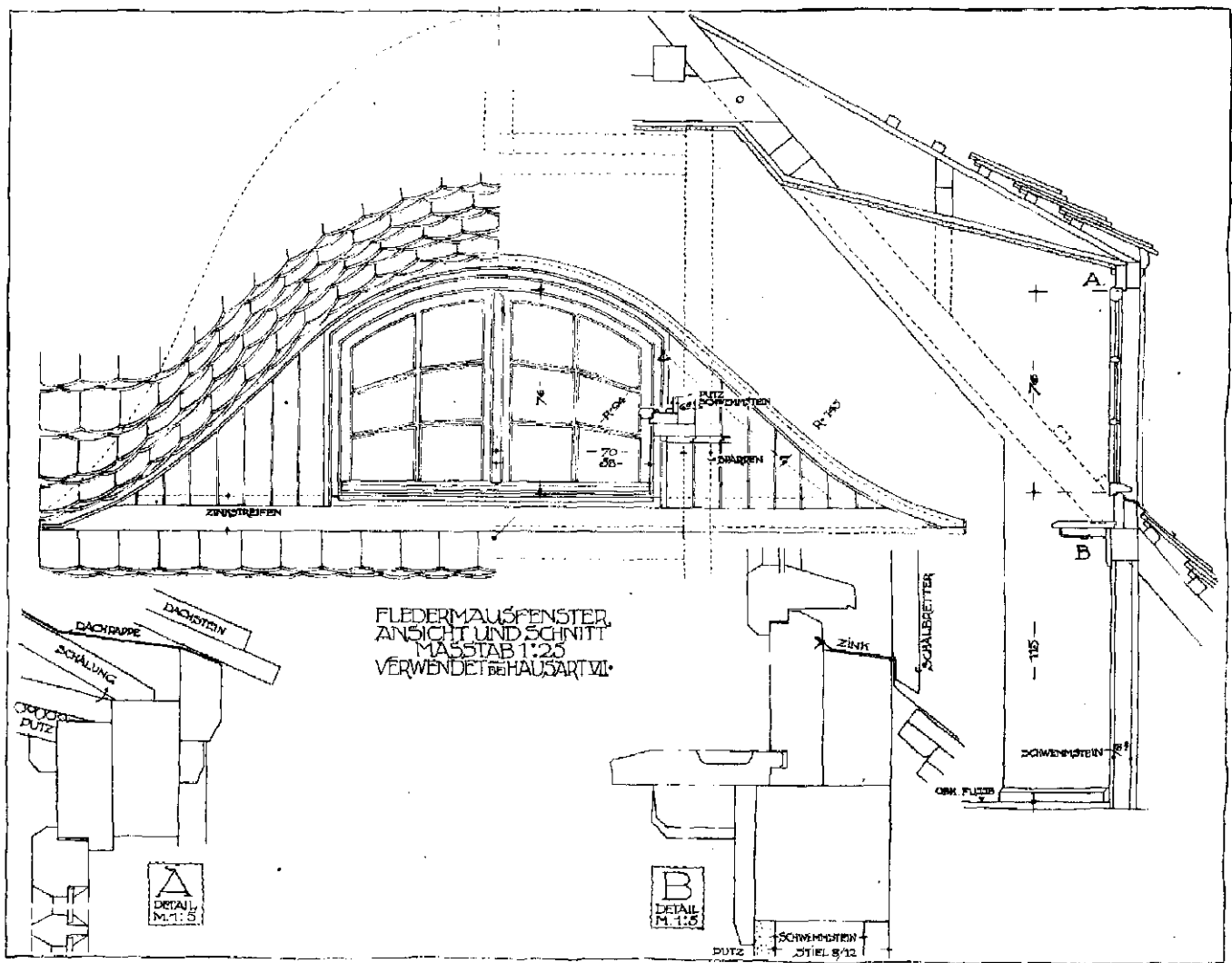
Die Hausansichten der 3 Hausarten

legte es mir geradezu nahe, die Straße an dieser Stelle platzartig zu erweitern und daran die größeren Häuser und das zweistöckige Gasthaus zu legen. Der kleine Platz als Abschluß an der Mittelstraße des westlichen Blocks ergab sich zwanglos mit guter Bebauung und gut geschnittenen Gärten. Die Längen der einzelnen Baugruppen sind durchaus nicht willkürlich, sondern ergaben sich jeweils aus der verlangten Gartengröße. Die leicht geschwungene Gruppe in der Südostecke entstand aus dem Wunsch, drei alte Bäume zu erhalten, die auf dem der Stadt gehörigen Triftstreifen stehen. Der Teil des Triftstreifens östlich der alten Scheune konnte bebaut werden, die vorhandene Grundstückstiefe ließ hier nur Doppelhäuser zu. Die stark vorspringende Ecke im Südosten auf dem Hochdamm war der gegebene gut gelegene Spielplatz, der mit Linden umpflanzt wurde. Durch die so entstandene Bebauung bekam die Siedlung äußerlich einen stark geschlossenen Charakter, den ich noch durch Verbindungsmauern zwischen den einzelnen Gruppen verstärkte (Seite 172). Diese ca. 1,80 m hohen Mauern kamen nicht wesentlich teurer als ein guter Holzzaun, sind dafür aber haltbarer und bedürfen keiner Ausbesserung. Den stark in Erscheinung tretenden Hauptein-

und Ausgang der Siedlung habe ich ebenfalls durch eine Mauer mit Durchfahrt herausgehoben. Eine solche Anlage mit einfachsten Mitteln (gewöhnliche verbrannte Hintermauerungssteine, (Seite 161) ausgeführt, bedeutet als Ausgabe, auf die ganze Siedlung berechnet, nichts. Als weitere starke Umrahmung sind um die ganze Siedlung herum Obstbäume gepflanzt, die Eigentum der Genossenschaft sind, und eine willkommene Ergänzung der Gartenernte für die Bewohner der Siedlung sein werden. Im Frühling liegt die Siedlung in einem lichten blühenden Kranz.



Treppe nach dem Dachgeschoß, in allen Hausarten gleich
Der Raum unter der Treppe ist als Verschlag ausgebildet



Das Dachfenster an den Räumen im ausgebauten Dachgeschoß

In jedem Bauabschnitt sollten möglichst Wohnungen verschiedener Größe zur Verfügung stehen. Durch die festgelegte gleiche Gartenbreite kam ich dazu, den kleinsten Grundriß, Hausart 7 (Seite 164 u. 165) hackenförmig zu erweitern, so daß außer dieser Hausart 7, aus Wohnküche, Nebenraum und zwei Schlafräumen bestehend, die Hausart 7a mit drei und die Hausart 7b mit vier Schlafräumen entstand. Ich hatte durch diese Anordnung die Möglichkeit, verschiedene Hausgrößen unter einem durchlaufenden Dache von gleicher Tiefe aufs billigste anzuordnen und dabei den Gärten die gleiche Breite zu geben. Nur die Höfchen sind verschieden breit. Durch diese Grundrißanordnung entsteht in der Hausart 7a ein von der neutralen Wohnküche aus indirekt zugängliches Zimmer und bei Hausart 7b zwei derartige Räume ohne direkten Zugang. Diese Anordnung, — indirekt zugängliche Räume wie bei Hausart 7b — hat im Kleinhaus sicher gewisse Nachteile. Die erreichten Vorteile wirtschaftlicher und praktischer Art schienen mir in diesem Fall aber größer zu sein. Fast sämtliche Häuser sind ohne Unterkellerung, da sich bei den ersten Häusern die Anlage eines ganz flachen Kriechkellers zu teuer und feucht ergab.

Um den nötigen Raum für Vorräte zu schaffen, habe ich zwischen Spülküche und Stall einen ca. 3 qm großen Raum eingeschoben, der an dieser Stelle gegen Wärme und Kälte gut isoliert liegt. Etwa $\frac{2}{3}$ des Raumes ist ungefähr um 80 cm vertieft und durch verschiebbare Bretter über dem

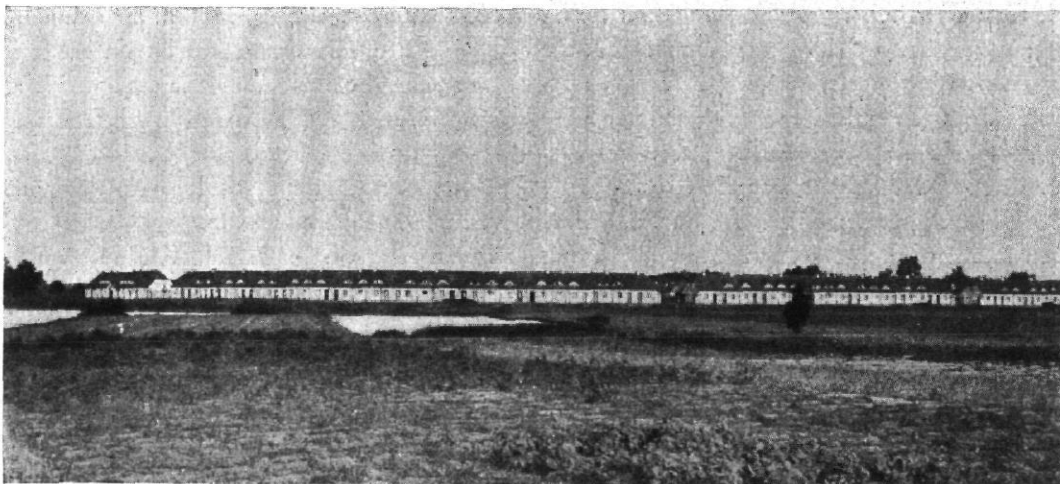


Die geschwungene Gruppe und die erhaltenen Bäume an der nordöstlichen Randstraße

Fußboden ist diese Tiefe beliebig zu vergrößern, so daß hier bequem 15 Ztr. Kartoffeln aufbewahrt werden können. Über diesem vertieften Raum ist ein Hängeboden angeordnet zur Aufbewahrung von sonstigen Vorräten. Im übrigen bleibt in dem verhältnismäßig kleinen Raum noch Platz für Regale und sonstiges. Der Raum ist durch ein Fenster direkt zu lüften.

Die Aborte sind als Trockenklosett ausgeführt, die Abgänge werden dem sehr dürrtigen Sandboden der Siedlung sehr zugute kommen. Um aber jederzeit später die Möglichkeit zu haben, die Abgänge fortzuschaffen, sind die Gartenpfade 1,60 m breit angelegt, um mit einem schmalen Wagen sämtliche Abgänge abzufahren und dem ringsum liegenden Wiesenland zuzuführen. Aus diesem Grunde war es auch notwendig, die Gartenpfade möglichst gerade durchlaufend anzuordnen, was nur bei gleicher Gartentiefe möglich war. Die Pfade sind zu gleicher Zeit schöne Spaziergänge zwischen den Gärten und Verbindungswege durch die einzelnen Baublöcke.

Die Siedlung ist mit eigener Wasserleitung versehen. Die Brunnen liegen innerhalb der Siedlung selbst, das Pumpenhaus steht neben dem Gasthaus. Die Hauswässer gehen in Sickerungsschächte, je ein Schacht für 4 Wohnungen. Die Siedlung erhält elektrisches Licht von der Überlandzentrale. Kabel war im Kriege nicht zu erhalten und Oberleitung an Masten mit dicken Eisendrähten hätte ganz wesentlich gestört. Den Gedanken, die elektrische Lichtleitung in schwachem Draht durch die Häuser selbst zu legen im Zusammenfall der Sparren, hat Direktor Böttcher von der Überlandzentrale Friedland glücklich und ausgezeichnet gelöst (s. Seite 166). Dieser Art der Lichtleitung kam die geschlossene Gruppierung sehr zu statten. Die Ausführung war weit billiger als mit Oberleitung. — Die Fenster der einzelnen Häusergruppen haben je nach Lage Fensterläden oder Doppelfenster erhalten. So habe ich z. B. an der zum Platz erweiterten Straße (s. Seite 166) Fensterläden als Wind- und Kälteschutz angeordnet. An den schmalen Straßen (s. Seite 166) konnte auf Läden verzichtet werden. An der vollkommen ungeschützten Außenstraße auf dem Wall habe ich Doppelfenster verwendet, weil dort die Wandfläche für Obstspalier sich ausgezeichnet eignet. Selbstverständlich habe ich in der ganzen Siedlung für die einzelnen Bauteile Einheitsformen verwendet, zum mindesten aber ebenso sehr aus künstlerischen — wie aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Alle Reize und Abwechslungen in der ganzen Anlage sind aus ganz natürlichen und ungekünstelten Überlegungen heraus entstanden und das Selbstverständliche ist immer das Gute.



Gesamtansicht der Siedlung Plaue von Süden

Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg.

Von Baurat K. Siebold, Bethel bei Bielefeld.

Dringende Wohnungsnot veranlaßte den Vorstand der Cöln-Rottweiler Pulverfabrik, Abteilung Düneberg bei Hamburg, infolge der immer wachsenden Arbeiterzahl während des Krieges im Jahre 1916 ein Ledigenheim in Verbindung mit einer kleinen Wohnkolonie für verheiratete Leute zu schaffen. Zu dem Zwecke wurde ein Grundstück erworben, das an der breiten Chaussee von Geesthacht nach Düneberg auf dem Vorgelände der niedrigen Höhenzüge längs des Elbufers liegt. Das Gelände ist sandig und an einigen Stellen stark ansteigend. Auf dem am stärksten ansteigenden Teil, links auf dem Lageplan, liegt eine neu gebaute Gastwirtschaft, die zu dem Zwecke mit gekauft wurde. (Abb. S. 179 links oben.) Um diese herum ist das Ledigenheim gruppiert, welches in der Weise ausgeführt wurde, daß 9 einzelne Schlafhäuser errichtet wurden, um das kasernenhafte Zusammenwohnen völlig zu vermeiden und je 40 Leuten ein besonderes Heim zu bieten mit Tagesräumen und Einzelkojen zum Schlafen. Die gemeinsamen Eß- und Wirtschaftsräume wurden in dem alten Gebäude untergebracht, welches zu dem Zwecke erheblich erweitert wurde. Im Anschluß daran ist die neu-erbaute Kolonie errichtet zu beiden Seiten der Straße. Unterhalb der letzteren stand nur ein schmales Gelände zur Verfügung mit einer Erweiterung auf der rechten Seite, jenseits ein breiteres, welches sanft ansteigend sich unmittelbar an den Fuß der kleinen Höhenzüge anlehnt und nach Osten hin auch eine Erweiterung hat. Da das Ledigenheim an der Straße einen Schmuckgarten erhielt, der auf der einen Seite von dem Wirtschaftsgebäude, auf der anderen von 2 Einzelheimen begrenzt ist, so erschien es geboten, gegenüber an der Straße die Einzelwohnungen in einer geschlossenen Reihenhäusergruppe zu vereinigen, um der Gesamtanlage einen architektonischen Mittelpunkt zu geben, die anderen Häuser dagegen als Einzel- oder höchstens Doppelwohnungen auszuführen. Leider ist wegen der Beendigung des Krieges die geschlossene Häusergruppe nicht mehr zur Ausführung gekommen, sondern nur die freie Kolonie. Hierfür ist der Plan so entworfen, daß die Häuser nicht in üblicher Weise an einem Straßenzuge aufgereiht wurden, sondern die Straßen sind diesseits wie jenseits der Chaussee durch eine kleine Erweiterung so geteilt, daß eine Art Platz entsteht zum Spielen für die Kinder. Grundsatz war — wofür die Direktion der Fabrik vollstes Verständnis hatte —, niemals mehr als 2 Wohnungen aneinander zu schließen, sondern möglichst Einfamilienhäuser mit einem Nutzgarten von 500 qm zu bauen. Etwas zurückliegende Geländestücke, welche nicht unmittelbar an die neuen Straßen grenzten, sind durch kleine Stichwege (vergl. den Lageplan) erschlossen, von denen einer mit einem Torbogen mitten durch ein Doppelhaus hindurchführt. Die Straßen sind ganz schlicht mit Steinschlag ausgeführt, ohne Bürgersteig, ohne Kanalisation, aber seitlich mit Gräben versehen zur Aufnahme etwaiger Abwässer von den Überläufen der Gruben, um die Bewohner zur Ausnutzung der Abfallstoffe durch Verwertung auf dem Grundstück zu zwingen. Der Boden ist dafür besonders gut geeignet, weil er ziemlich sandig und trocken ist und daher viel Wasser aufnehmen kann.

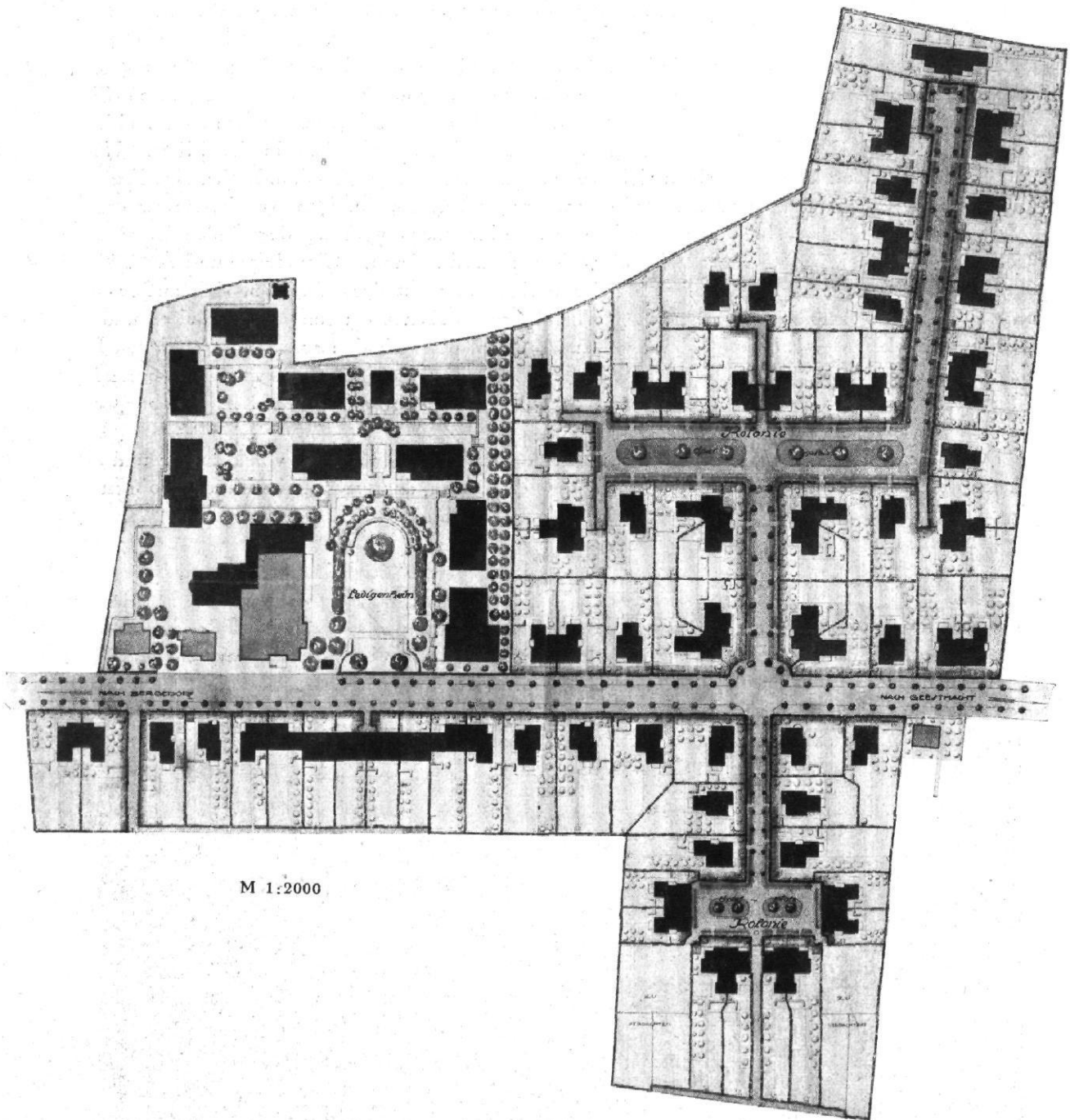
Nach meinen langjährigen Erfahrungen mit Arbeiterhäusern ist es falsch, Kleinwohnungen zu bauen, wie es leider vielfach geschieht, mit unten 2 Räumen und nur oben die Schlafräume. Für eine Frau, welche das Haus ganz allein zu bedienen hat und zugleich Kinder warten und erziehen soll, ist es das Allerbequemste, alle Haupträume, welche sie dauernd benutzt, zur ebenen Erde zu haben. Aus dem Grunde ist überall im Erdgeschoß eine große Wohnküche mit anschließender, unmittelbar zu lüftender Speisekammer eingerichtet, eine gute Stube und das Hauptschlafzimmer für Eltern und kleine Kinder vorgesehen, im Anschluß an die Küche wenn möglich ohne Stufe eine Waschküche und weiter folgend Abort, Ställe und Raum für Kohlen und Holz. Auf dem Boden sind dann je nach Bedarf für die Familien noch ein oder zwei Kammern eingebaut, der

übrige Raum dient als Haus- und Stallboden. Unterkellert wurden nur 2 Räume in genügender Größe, um für Kohlen und Vorräte Platz zu schaffen. Weiter erschien es richtig, jedem Haus einen kleinen bedeckten Sitzplatz zu geben, um dem Haus nach außen hin den Charakter der reinen Nützlichkeit zu nehmen, und endlich wurde angestrebt, die Häuser individuell zu gestalten, um den Eindruck des Herdenwohnens, den leider so viele unserer Kolonien haben, vollkommen auszuschließen.

Nach diesen Gesichtspunkten sind die hier abgebildeten Einzel- und Doppelhäuser gebaut, wobei die Ausgänge teils vorn, teils seitlich liegen und immer mit einem bedeckten Sitzplatz geschmückt sind. Bei dem einen ist der Stall seitlich angeschlossen, bei dem anderen hinten in der Mitte, bei Doppelhäusern ebenfalls zum Teil seitlich, zum Teil in der Mitte. Unten enthält jedesmal eine Wohnung einen nicht zu kleinen Flur, eine große Wohnküche, eine Kammer und eine nicht zu kleine gute Stube, auf die man gerade bei dem dortigen Arbeiterstamm großen Wert legt. Im Dachgeschoß ist vorläufig nur eine Kammer eingebaut, der Boden ist aber so groß, daß mit Leichtigkeit eine zweite eingerichtet werden kann. Grundrisse und Ausbildung der Ansichten lassen erkennen, daß es bei dieser Kolonie nicht darauf ankam, sich auf das rein Nützliche zu beschränken, sondern entsprechend der gehobenen Stellung der Arbeiter und der Leistungsfähigkeit der Fabrik Wohnungen zu schaffen, die sich den sonstigen trefflichen Einrichtungen der Fabrik würdig an die Seite stellen konnten. Auch für den Garten sind besondere Pläne in Gemeinschaft mit den Gartenarchitekten Schnackenberg & Siebold in Hamburg entworfen, wie aus der Zeichnung zu ersehen ist.

Die folgenden Bilder aus der Kolonie, Straßenbilder und Einzelbilder von Häusern und dem Garten des Ledigenheims dürften eine Bestätigung dafür sein, daß das übliche Herdenwohnen bei dieser Kolonie völlig vermieden ist und eine Wohngelegenheit geschaffen wurde, mit der auch der gehobene Arbeiter in jeder Hinsicht zufrieden sein kann.

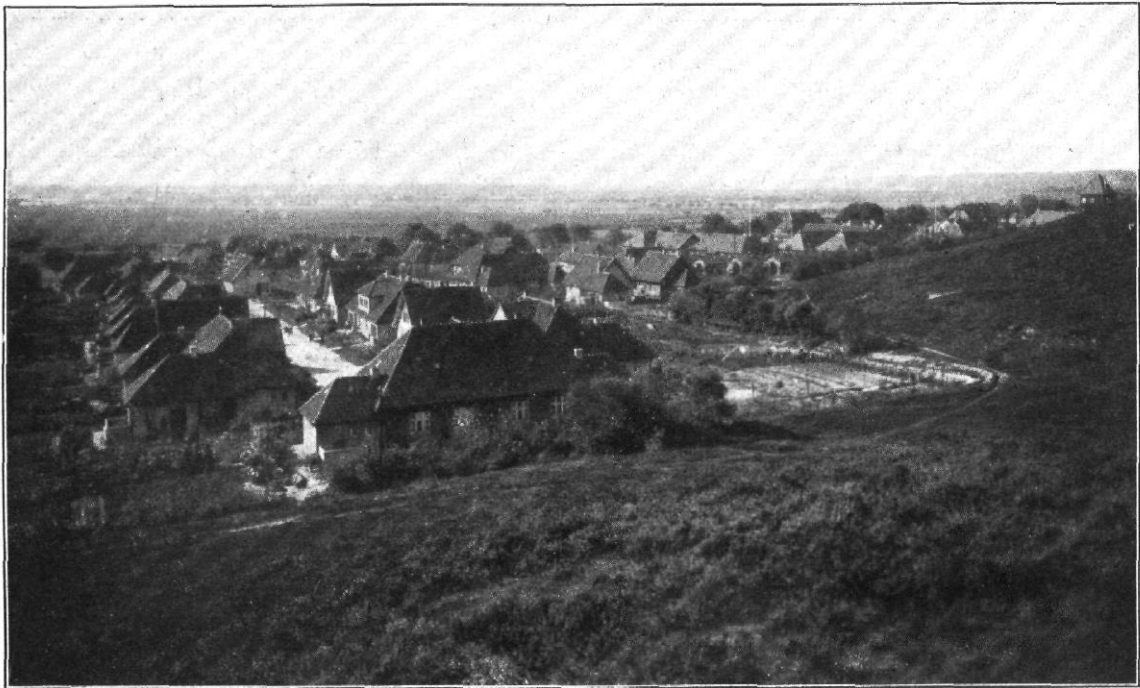
Was die Ausführungskosten betrifft, so waren dieselben infolge des Krieges ganz ungewöhnlich. Schon bei der Ausschreibung im Jahre 1916 stellte sich ein Kubikmeterpreis von 18 M. für den umbauten Raum heraus. Infolge der während der Ausführung bis zum Schluß des Jahres 1916 unermesslich erhöhten Arbeitslöhne und Baustoffpreise stieg der Kubikmeterpreis auf 38,96 M., also um mehr als 100%, so daß die Kolonie leider in wirtschaftlicher Hinsicht nicht als Vorbild dienen kann. Schon beim Baubeginn waren die Ziegelsteine in Hamburg und Umgegend so teuer und schwer zu haben, daß es sich gelohnt hat, die ganze Anlage mit Schwemmsteinen aus Neuwied zu bauen trotz der weit entfernten Bezugsquelle.



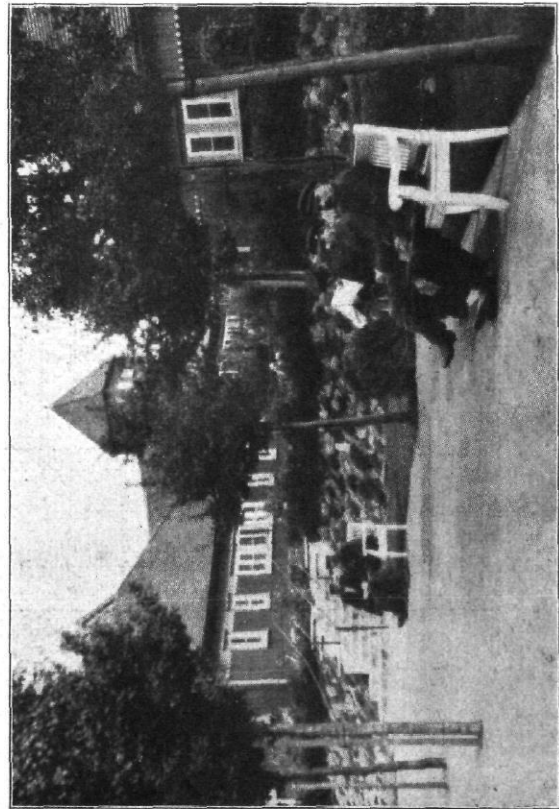
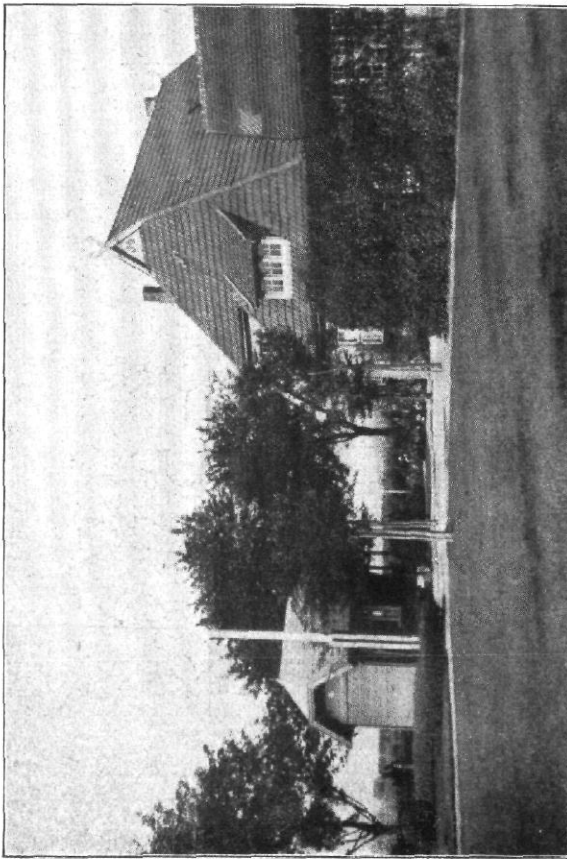
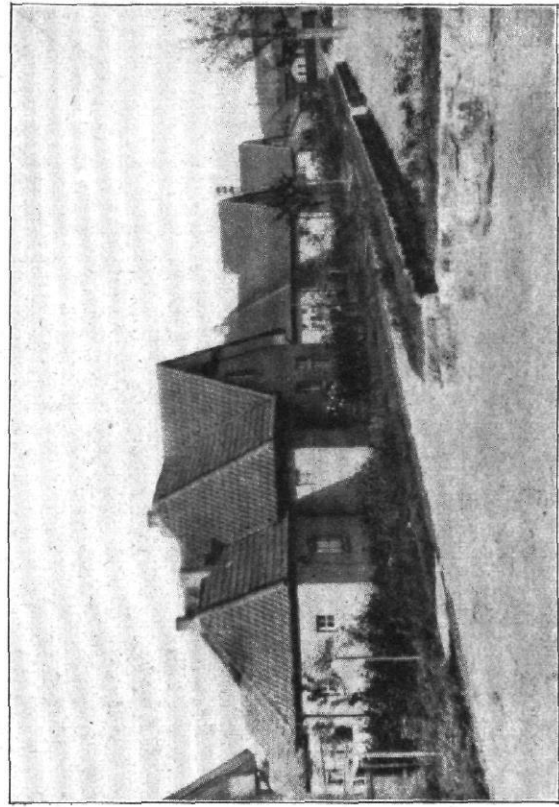
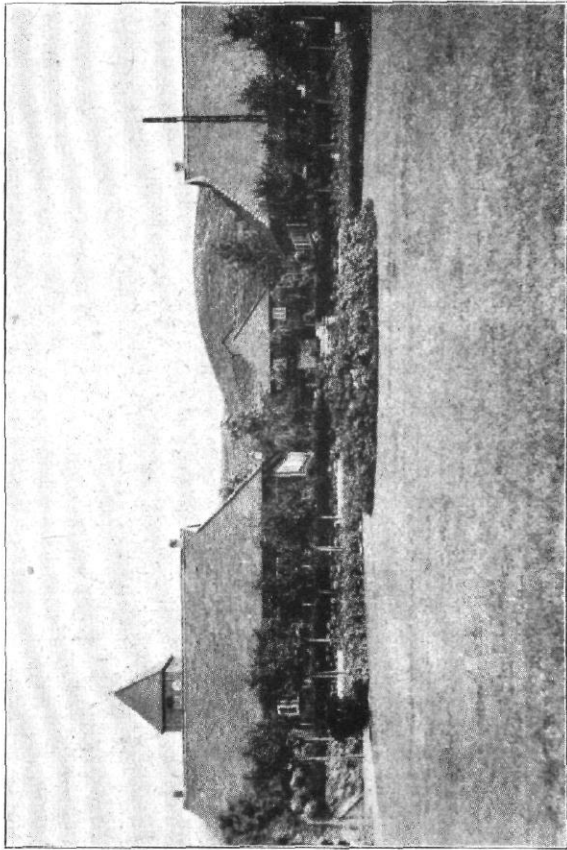
K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



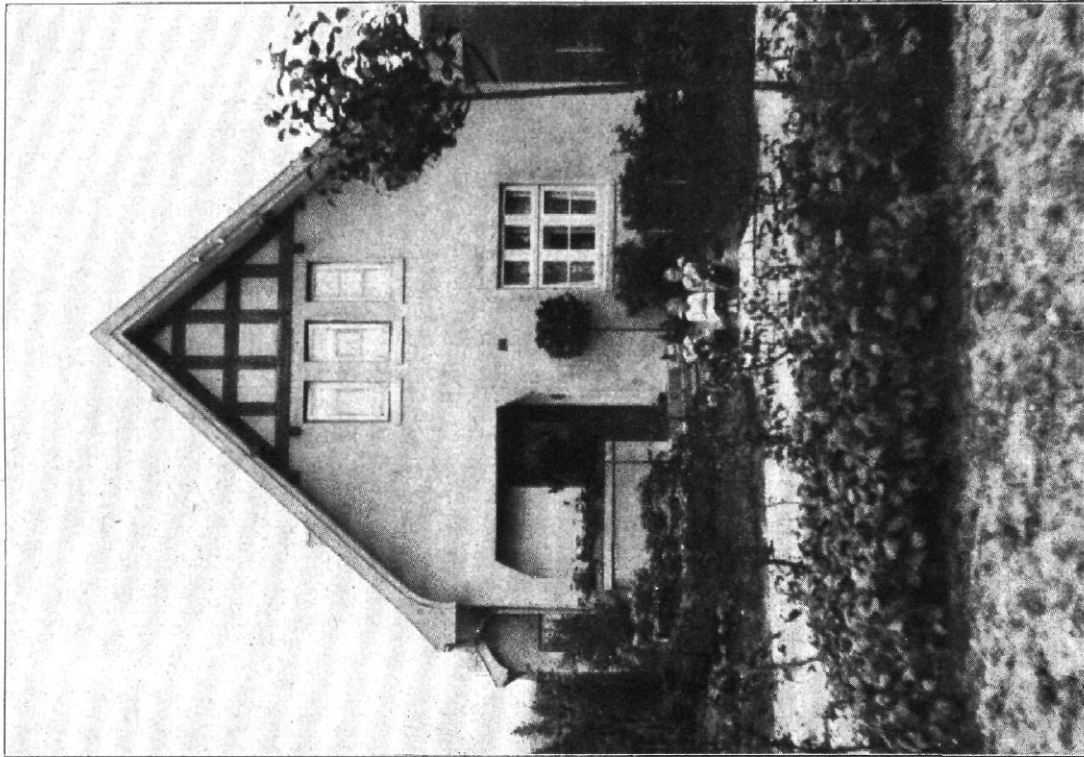
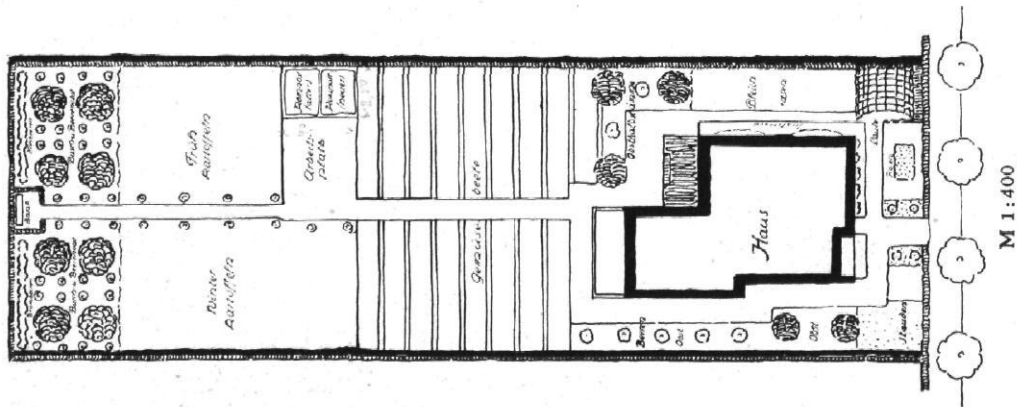
K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



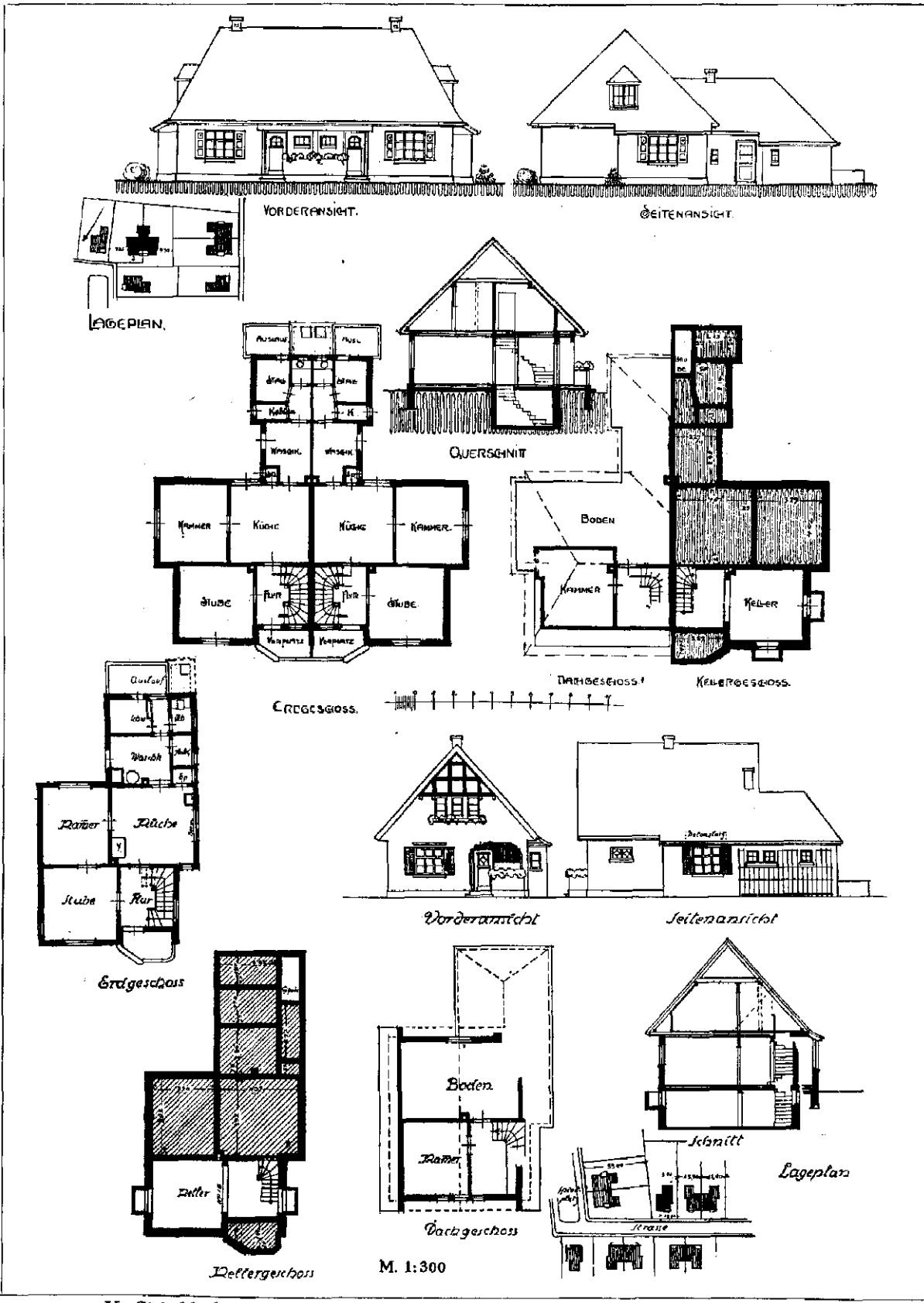
K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



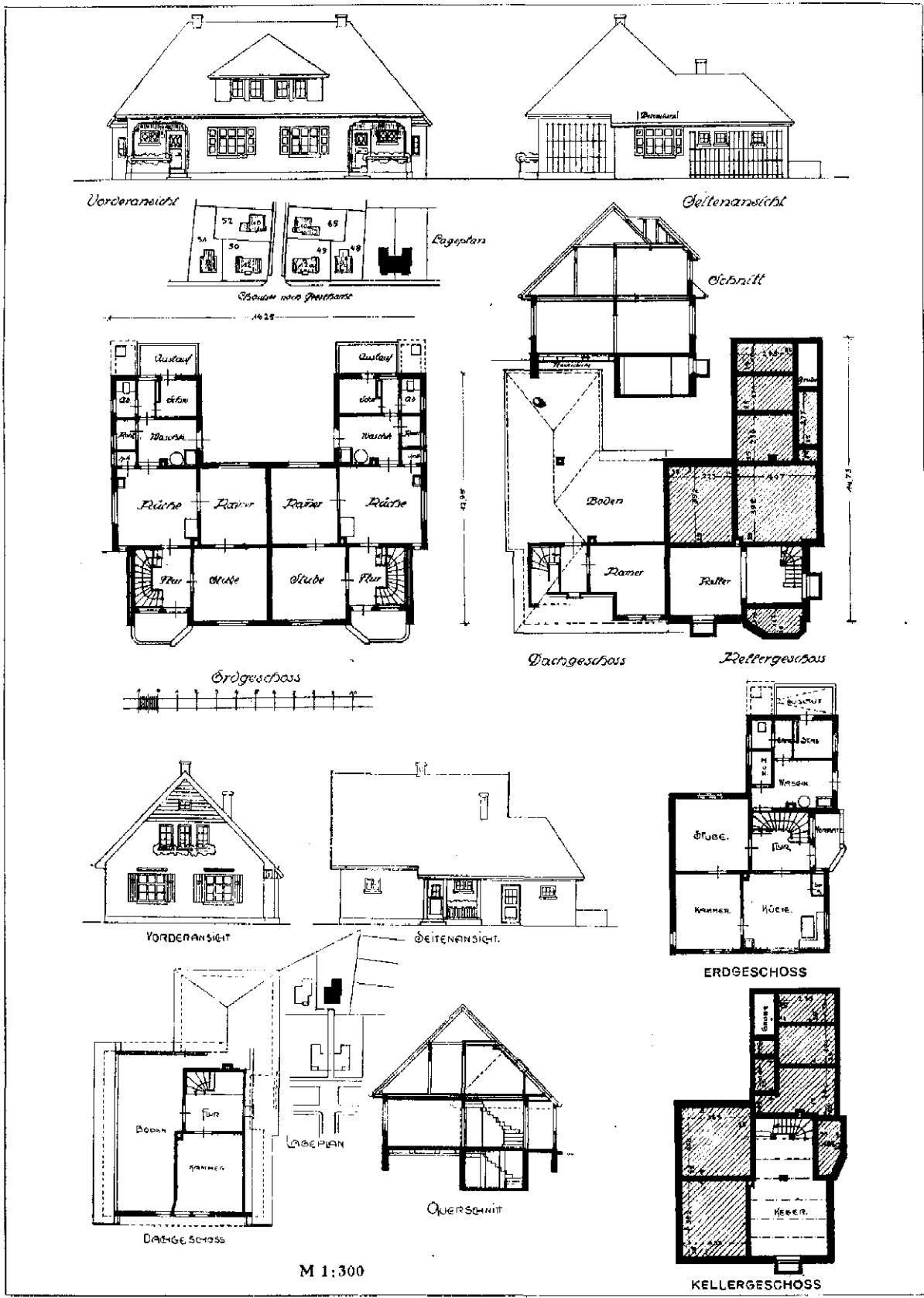
K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld; Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



Sibold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg

Drei Siedlungen.

Von Architekt *Bruno Taut*, Berlin.

Gartenstadt-Siedlung Falkenberg bei Berlin.

Das Gesamtgebiet des von der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft im Jahre 1913 durch Option erworbenen Geländes in der Nähe des Vorort-Bahnhofs Grünau umfaßt eine Fläche von 70 ha. Der von mir aufgestellte Bebauungsplan sollte mit allen Bevölkerungsschichten rechnen, es sollten von den kleinsten Wohnungen mit einer Küche, Stube und Kammer im kleinen Etagenhause an die verschiedensten Bedürfnisse bis zum reihenmäßigen Bürgerhause mit 5 Zimmern erfüllt werden. Nach vielfachen Beratungen mit der Gemeinde Alt-Glienicke, besonders über die Frage der Hauptstraßen und ihrer Befestigung, der Freiflächen und der für Kirche, Schule usw. freizuhaltenden Grundstücke wurde der Plan von der Regierung und von dem damals neugebildeten Verbandsrat Groß-Berlin als erster vorbildlicher genehmigt.

Die ersten Häuser wurden um den „Akazienhof“ im Jahre 1913 gebaut, ein Einzelhaus von Tessenow, die übrigen von mir, im ganzen 34 Wohnungen, Reihenhäuser in zwei verschiedenen Typen und acht Wohnungen in Geschosshäusern. Im Jahre 1914 wurde ein neues größeres Geländestück an der Verkehrsstraße, der „Gartenstadtstraße“, mit 93 Wohnungen, ebenfalls in der Mischung verschiedenartiger Typen von der Einzimmer-Wohnung mit Kammer bis zu fünf Zimmern, nach meinen Entwürfen erschlossen. Die weitere Ausführung der Kolonie, welche durch die Fusion der dortigen Baugenossenschaft mit dem Spar- und Bauverein ein neues Gesicht erhält, soll entsprechend den veränderten Zeitverhältnissen mit erheblich größeren Gartenflächen geschehen. Während die kleineren Gärten heute eine Fläche von 120 qm und mehr mit dazu genommenem Pachtland aufweisen, sollen die späteren Reihenhäuser erheblich größere Gartenflächen (es ist an 500 qm gedacht) aufweisen und die kleine Reihenhause-Wohnung ganz wesentlich bevorzugen.

Die Gesamtbebauung des ganzen 70 ha großen Gebietes soll, auch wenn sie von anderen Architekten ausgeführt wird, unter meiner einheitlichen Leitung geschehen, wofür die Bauabteilung der Gartenstadt-Gesellschaft einen mit der Option verbundenen Vertrag abgeschlossen hat. Diese Leitung soll in kameradschaftlicher Weise ohne Beeinflussung der Individualität vor sich gehen und nur das Ziel haben, die Geschlossenheit der Linien, die Gleichheit der Dachneigungen, das Zusammenstimmen der Farben und Materialien herbeizuführen.

Die Grundrissypen der bisher ausgeführten Bauten zeigen in jedem Falle die einfachste Lösung, können aber wegen der großen Verschiedenartigkeit hier nicht näher behandelt werden. Jedenfalls hat sich die Mischung der Bewohnerschichten außerordentlich bewährt. Es besteht ein lebensvolles Neben- und Miteinander, das soziale Abstände ausgleicht und soziale Werte schafft. Dementsprechend ist das äußere Bild der Kolonie: ein heiterer Wechsel in Hausgröße und Form, zusammengehalten durch die Einheit der Dachlinie und des Materials und belebt durch eine äußerst lebhaft und zum Teil intensive Farbgebung. Am Anfang erweckte das farbige Bild viel Befremden, da die früher überall vorhandene Tradition der Farbe ganz und gar verloren gegangen war. Besonders der aus den grauen Mietskasernenvierteln kommende Berliner konnte sich oft in ehrlicher Entrüstung nicht genug tun und erklärte den Architekten mehrfach für „verhaftungswürdig“. Inzwischen scheinen sich aber die Wellen der Empörung zu glätten und man beginnt wohl einzusehen, daß man auch mit der Farbe bauen kann und bauen soll. Etwas mitgeholfen hat dabei der Umstand, daß die Farben in den verflossenen 6 Jahren sehr gemildert sind. Es ist selbstverständlich, daß die farbige Behandlung auch eine Pflege der Farbe durch Neuanstrich in mindestens 3 Jahren zur Folge hat. Diese Pflege ist berechtigt auch hinsichtlich

der Kosten, da die Farbe ein verhältnismäßig billiges Schmuckmittel gegenüber plastischen Dekorationen bedeutet. Sie allein ist bei Bauten, die in der Natur stehen, angebracht und notwendig, denn nicht allein die Sommerlandschaft, sondern gerade auch die winterliche Landschaft verlangt nach der Farbe, die aus dem Schnee wundervoll herausleuchtet. Leider ist die Pflege der Farbe durch Neuanstrich in diesem Fall noch nicht durchgesetzt, so daß das augenblickliche Bild zwar dem schimpfenden Stadtpublikum sympathischer, aber im Sinne der farbigen Tradition längst erneuerungsbedürftig ist. Nach Muthesius verhält es sich mit der Farbe wie mit der Wäsche an unserer Kleidung: sie muß eben von Zeit zu Zeit erneuert werden, wie es heute noch alljährlich in Holland und einigen Gegenden der Elbniederung von den Bewohnern selbst gemacht wird und wie es einmal überall üblich war. Die Bewohner der Kolonie übrigens haben sich rasch in das farbige Bild hineingefunden, freuen sich über den Spitznamen ihres Wohnortes „Kolonie Tuschkasten“, den ihnen ein Tageblatt-Reporter nach einem dortigen Witz gegeben hat und vergleichen verständnisvoll ihre Kolonie mit den Spielschachelhäusern ihrer Kinder. Sie wissen, daß eine Kleinhauskolonie ein harmlos heiteres Bild geben muß, das sich von jeder großartigen Architekten-Allüre fernhält.

Gartenstadt-Kolonie „Reform“ bei Magdeburg.

Diese Siedlung ist eine der erfreulichen Schöpfungen von Arbeitern aus eigener Initiative heraus. Arbeiter, vorwiegend aus den Werken der Krupp-Gruson-Unternehmung, verbanden sich im Jahre 1913 zum Erwerb eines über 12 ha großen Landgebietes auf der Gemarkung Sudenburg-Lemsdorf, brachten in kurzer Zeit durch eigene Einzahlung über 100000 Mark auf und erreichten damit die tatkräftige Unterstützung der Landesversicherungs-Anstalt, so daß es in kurzer Zeit möglich war, den ersten Geländeankauf voll auszubezahlen. Als dann die ersten 49 Häuser gebaut wurden, bestellten sie selbst das fruchtbare übrigbleibende Land in ihren Freistunden mit gutem Ertrage. Dieses arbeitsfreudige Vorgehen war von schönstem Erfolg gekrönt und ermöglichte mit Unterstützung der Stadt für leichten Straßenbau, Bau der Kanalisation usw. ein kräftiges Fortschreiten der Kolonie, bis der Krieg alles abschnitt.

Der von mir neu aufgestellte Bebauungsplan trug den besonderen Verhältnissen Rechnung. Es galt kleinste Wohnungen im Reihenhause mit ausreichendem Garten (nicht unter 200 qm Größe) auf dem begrenzten Gelände unterzubringen, unter möglichster Ersparung an Straßenbaukosten. Deshalb wurden nur die Hauptdurchgangstraßen voll ausgebaut, die übrigen aber als einfach chaussierte Wege von fünf Meter Breite angelegt. Die Häuser selbst, in wenig verschiedenartigen Typen, aber so verteilt, daß Einförmigkeit vermieden und eine gewisse Lockerheit erreicht wird, deren Gesamtwirkung nicht auf irgendwelchen städtebaulichen Raumtheorien, sondern auf einer mehr kulissenartigen Verschiebung beruht, so daß die Lücken immer durch ein dahinter stehendes Haus geschlossen werden. Gehalten werden soll das Ganze durch ein später zu errichtendes Konsum- und Gesellschaftsgebäude im Kern der Siedlung.

Vor der Übernahme der Arbeit durch mich waren bereits vier Gruppen mit 24 Wohnungen errichtet worden. Dann wurden im 2. Bauabschnitt 1913 vier Gruppen mit 29 Wohnungen, im 3. Bauabschnitt 1913/14 fünf Gruppen mit 30 Wohnungen und im 4. Bauabschnitt fünf Gruppen mit 30 Wohnungen (darunter 2 Doppelhäuser) gebaut, im ganzen bisher 118 Wohnungen.

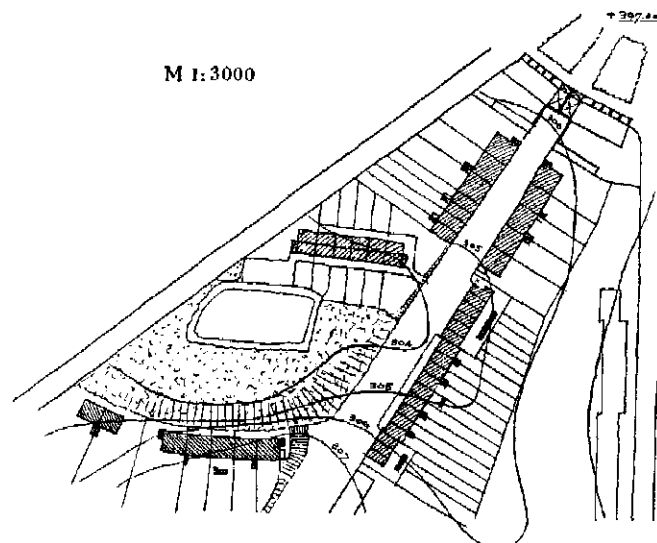
Die Haustypen zeigen den für ein Kleinhaus denkbar kleinsten Grundriß. Auf durchschnittlich 35 qm bebauter Fläche enthalten die Häuser im Erdgeschoß eine kleine Küche und eine Stube, im Obergeschoß zwei Kammern, darüber Dachboden, außerdem einen angebauten Stall. Das Klosett konnte wegen der hohen Lage des Geländes und der damit verbundenen ausreichenden Tiefe der Kanalisation im Keller liegen, dort ist auch in Verbindung mit dem Waschkesselherd die Badewanne aufgestellt. Die Typen sind den Ansprüchen der Bewohnerschaft durchaus angepaßt und haben sich gut bewährt. Die Ausführung ist in denkbar bescheidenster Weise erfolgt, Obergeschoßwände als Kniestock mit 2 m Höhe nur ein Stein stark (wie dort gestattet), einfache Treppen, innen nur glatt geriebener Putz und dergleichen.

Dementsprechend mußte auch das Äußere ganz einfach sein. Jede Form, die als bloße Form sich nicht aus der Sache ergab, mußte ausscheiden, und die Wirkung ergab sich aus der lebhaften Farbe und der bebauungsplanmäßigen Verteilung der Häuser. Konnte infolge allzugroßen Sparens die Baukontrolle nicht in dem notwendigen Maße durchgeführt werden und ist deshalb nicht alles so geworden, wie es das scharf prüfende Auge verlangt, so muß doch diese opfer- und tatfreudige Unternehmung begrüßt werden. Die späteren Bauabschnitte sollen die gemachten Erfahrungen verwerten und die bisherigen Schwächen vermeiden.

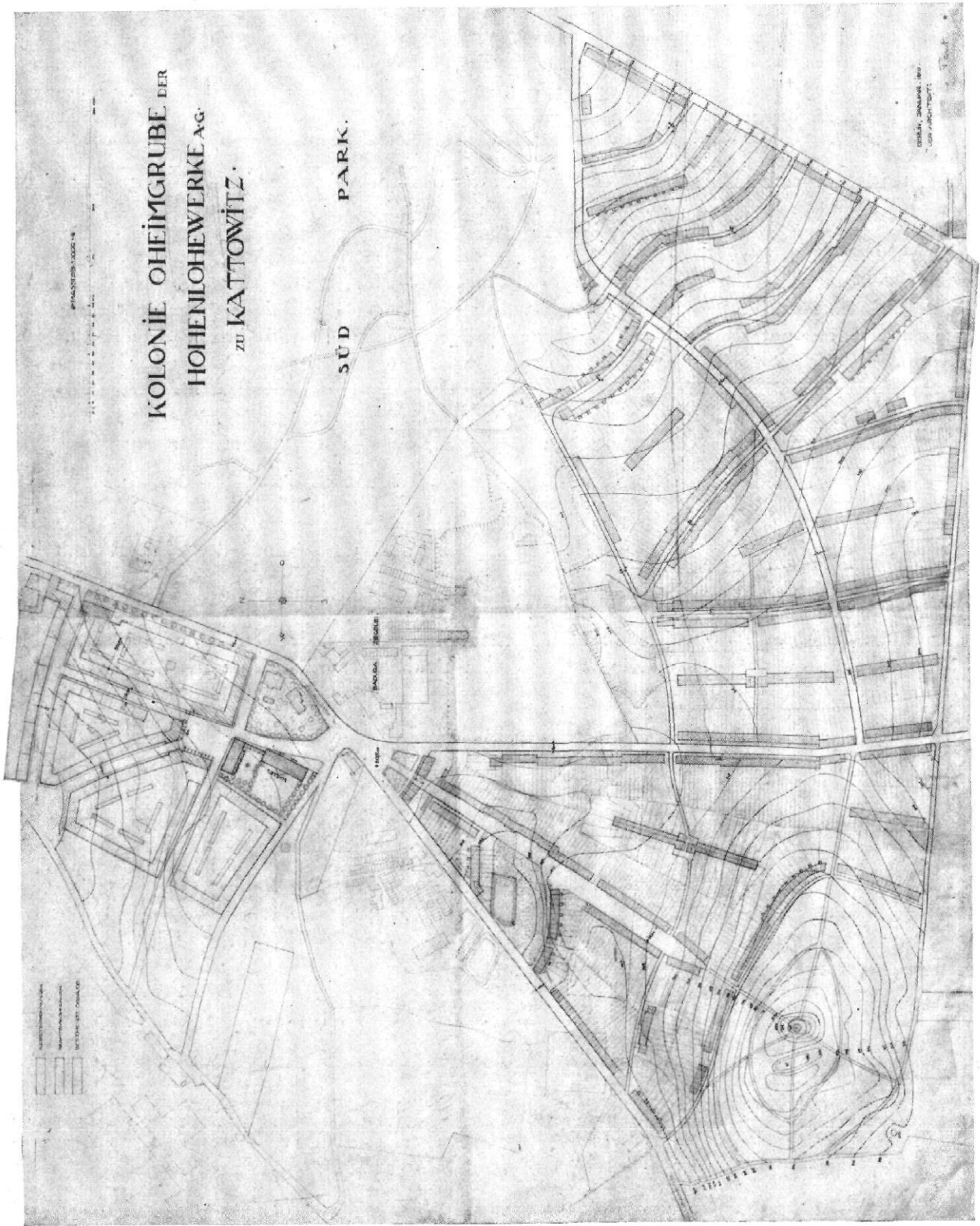
Bebauungsplan der Arbeiter-Kolonie für die „Oheim-Grube“ der Hohenlohe-Werke bei Kattowitz.

Dieser Bebauungsplan ist im Jahre 1915 aufgestellt und sollte auf dem nichtunterbauten Gelände in der Größe von 6,5 ha Arbeiterwohnungen in Stockwerkhäusern unterbringen. Der übrige größere Teil mit 36 ha sollte ausschließlich Kleinhaus-Wohnungen in Reihenhäusern enthalten, da er bergmännisch unterbaut ist. Die Reihen auf diesem Gebiet schließen sich unmittelbar den Höhenlinien des Geländes an, um jede Terrainbewegung auszuschalten. Die starke Höhenbewegung würde dadurch für den Blick von den höchsten Punkten ein reizvolles Bild der staffelförmig aufsteigenden Häuser ergeben. Für den ersten Bauabschnitt war große Rücksicht auf eine vorhandene Wiese mit einem Teich genommen worden, um den sich die Häuser locker gruppieren. Für die Typen ist außer dem Reihenhause auch die Form des längsgeteilten Reihenhauses mit breiten, sich beiderseitig vor den Häusern lagernden Gärten vorgesehen worden. Die Häuser sollen dem Charakter der dortigen, größtenteils polnischen Bevölkerung entsprechen und im ganzen das Bild eines typischen Bergarbeiterdorfs geben. Die starke Verwendung der Farbe ist mit Rücksicht auf die Farbenliebe der Polen selbstverständlich.

Die in der Nähe ausgeführten Häuser der Zalenzer Halde zeigen die beabsichtigte Ausführung. Bei ihnen ist die gesamte Wohnfläche im Erdgeschoß untergebracht, das Dach enthält nur einen Bodenraum, ein Typ, der bei der Kolonie der Oheim-Grube neben anderen stark Verwendung finden sollte.



Bruno Taut, Architekt, Berlin:
Kleinhausiedlung für die Oheim-Grube

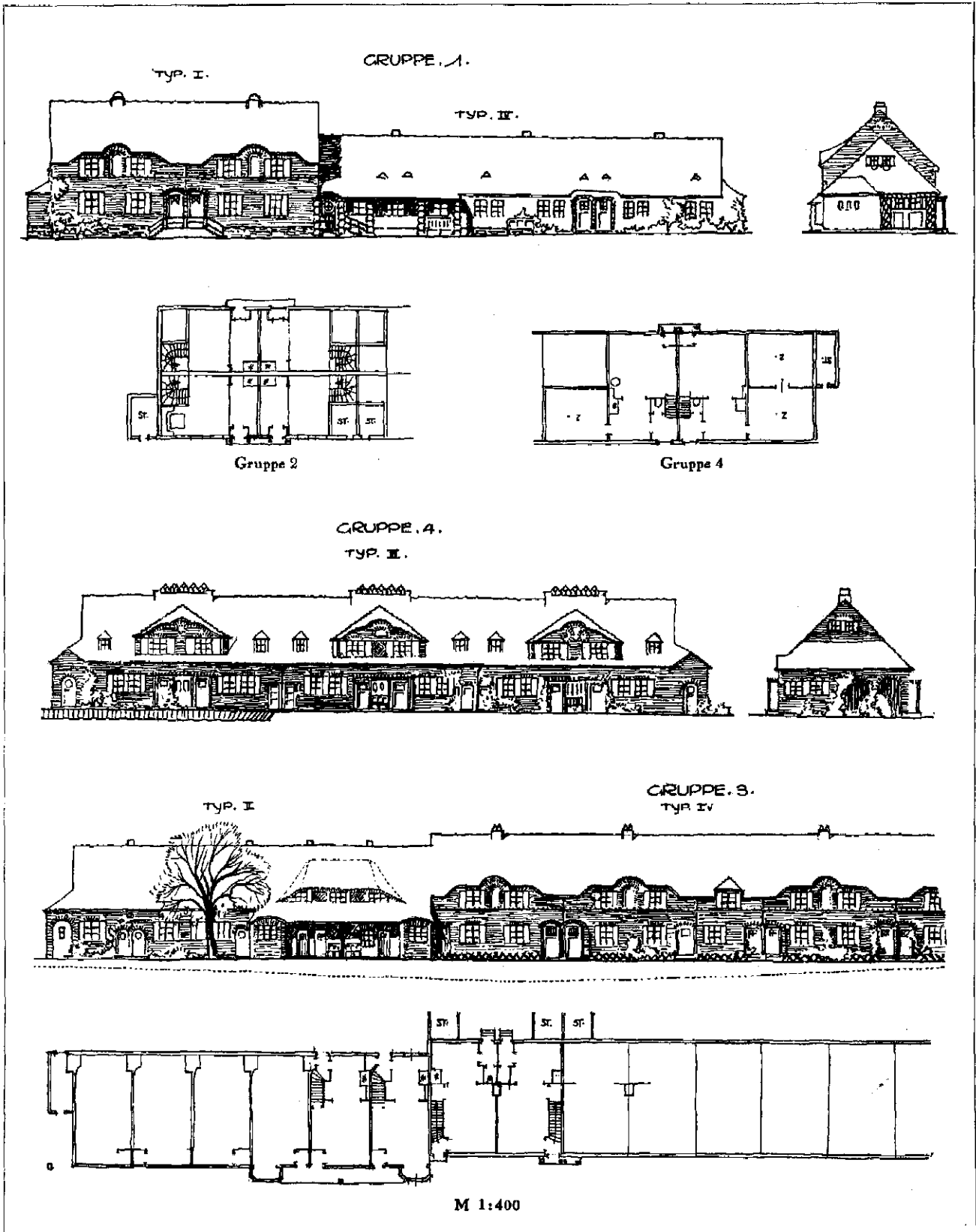


KOLONIE OHEIMGRUBE DER
HOHENLOHEWERKE AG.
ZU KATTOWITZ.

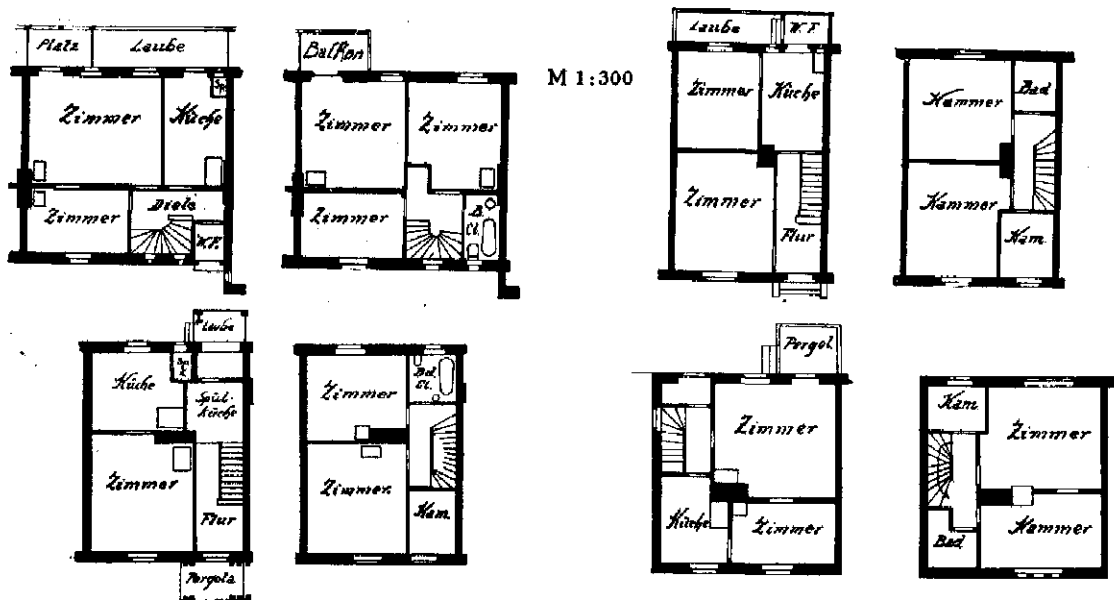
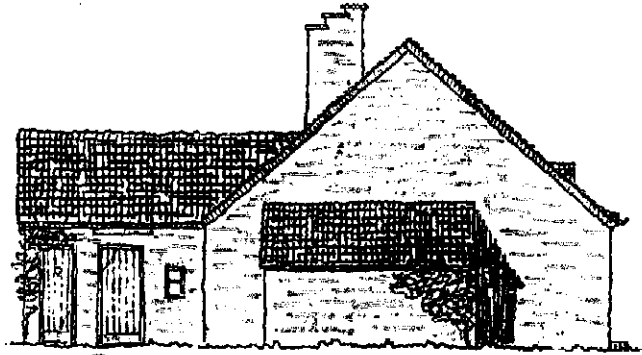
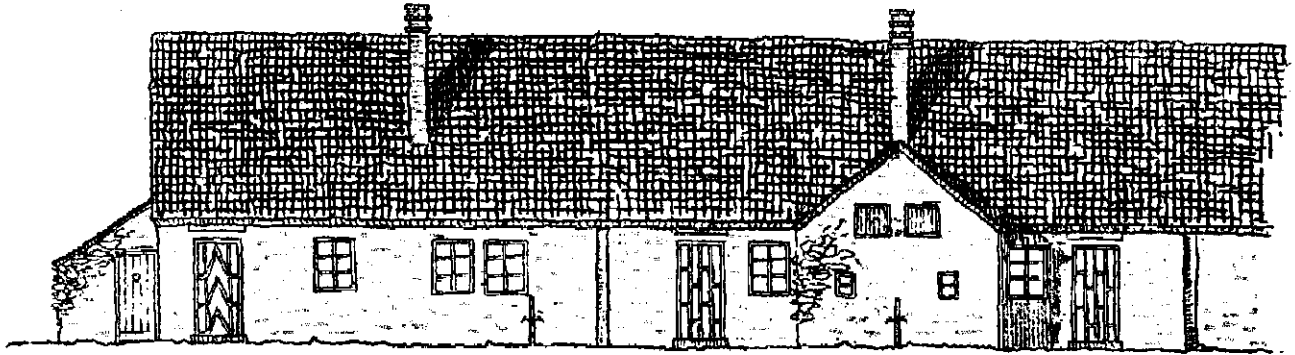
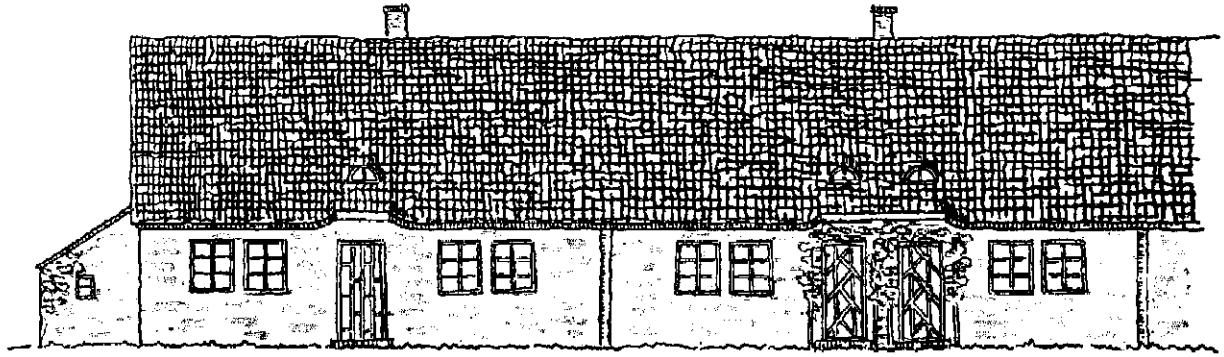
SÜD
PARK.

- HAUSGRUNDRISS
- WANDGRUNDRISS
- GARTEN- UND PARKANLAGEN

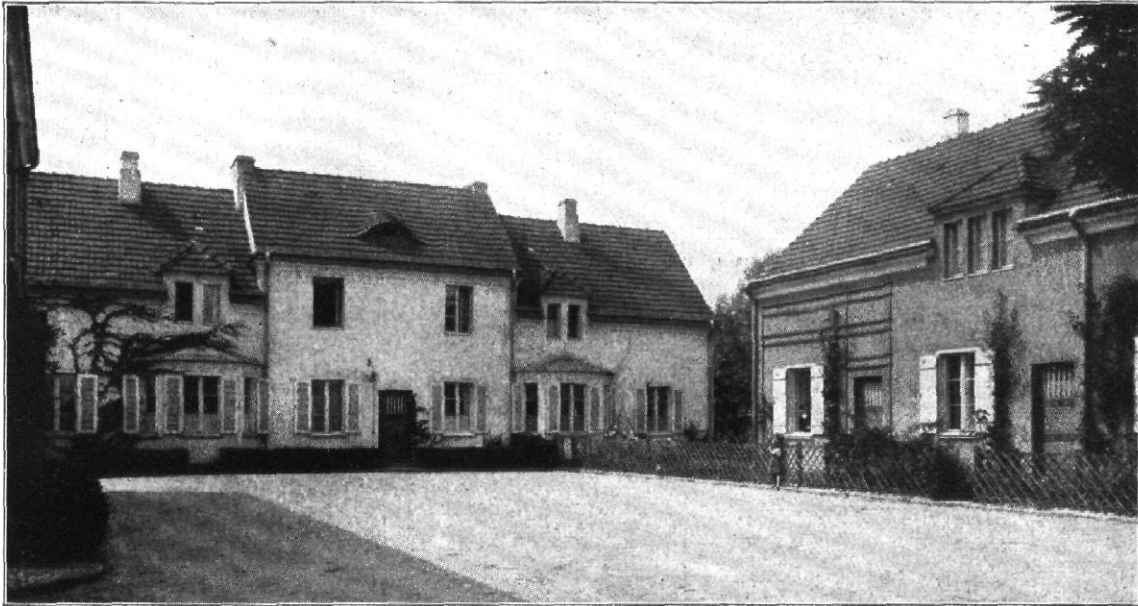
M 1:6000
Bruno Taut, Architekt, Berlin: Kolonie Oheimgrube der Hohenlohewerke A. G. in Kattowitz



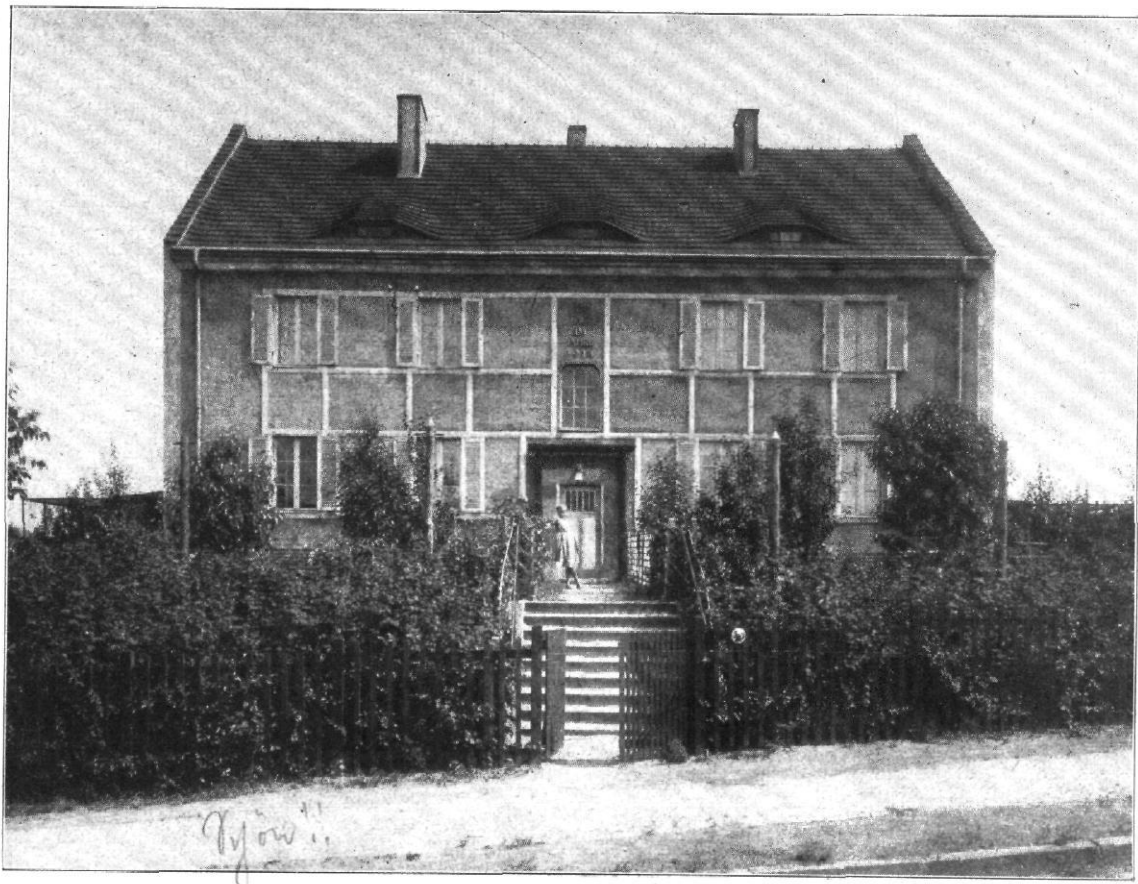
Bruno Taut, Architekt, Berlin: Kolonie Oheimgrube der Hohenlöherwerke A.-G. in Kattowitz



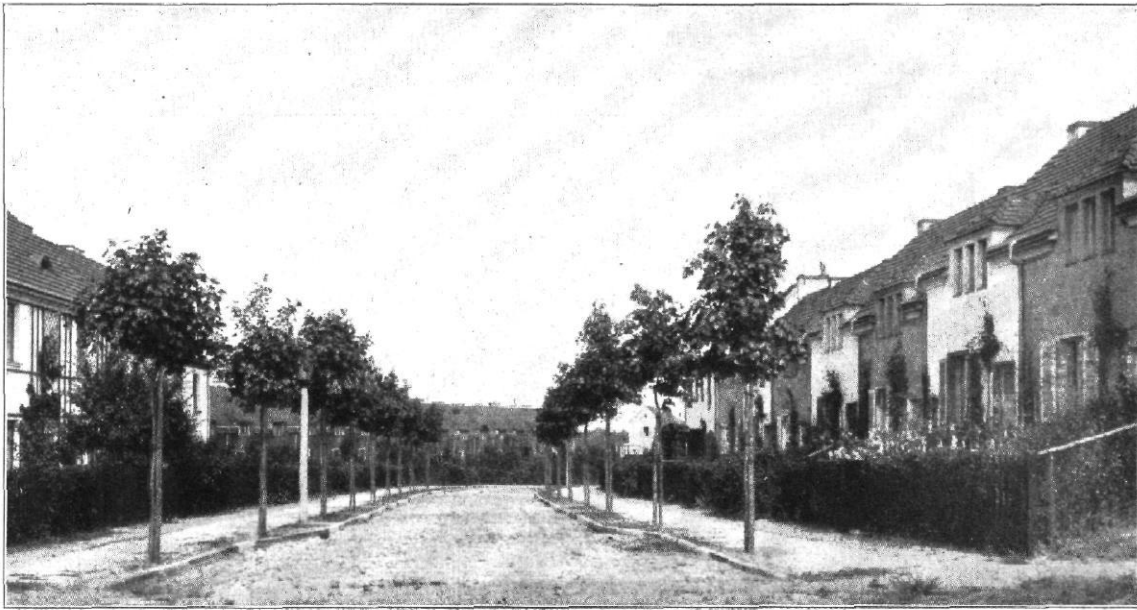
Bruno Taut, Architekt. Berlin: Kolonie Oheimgrube der Hohenloherwerke A. G. in Kattowitz
Reihenhausgrundrisse der Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark



Bruno Taut, Architekt, Berlin : Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Akazienhof



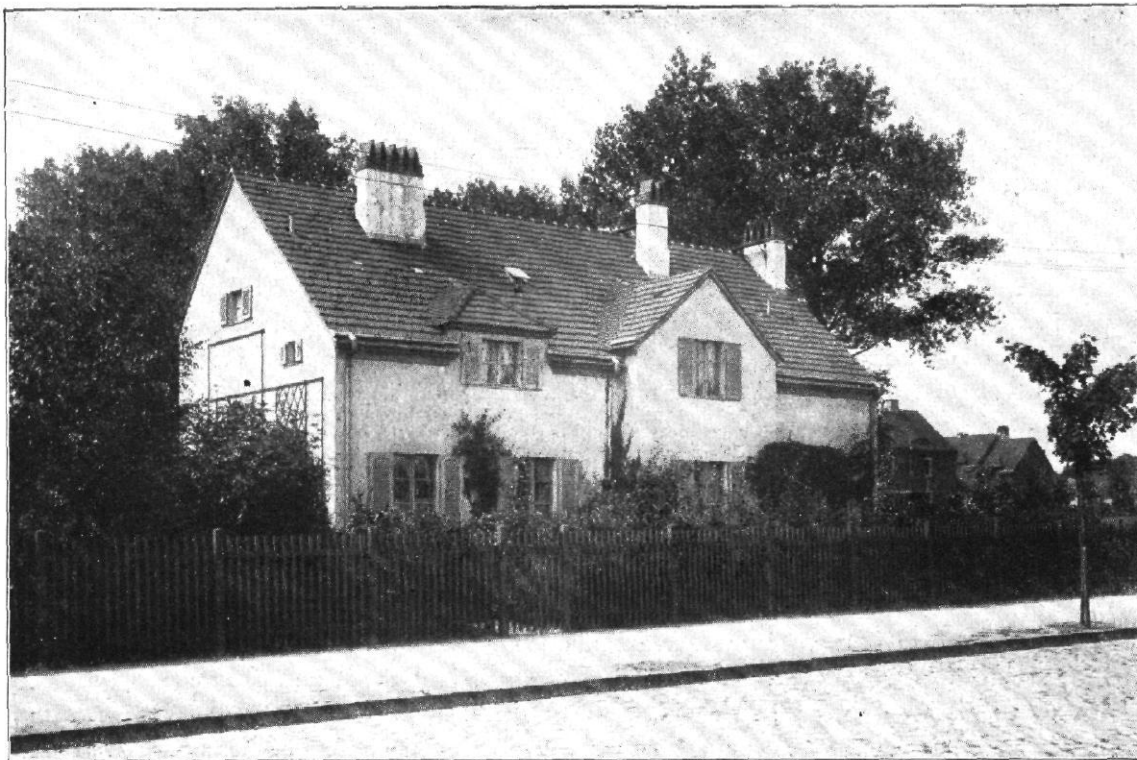
Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Vierfamilienhaus



Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Straße am Falkenberg



Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark
Akazienhof



Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Doppelhaus

Die Deutsche Architektenschaft.

Hatte der erste Deutsche Architektentag am 27. Juni, über den in der vorigen Nummer hier berichtet wurde, den Zusammenschluß aller Architekten, beamteter wie freier, selbständiger wie angestellter gebracht, so hatte sich die am 28. tagende Versammlung der Privatarchitekten die Organisation und Vereinigung aller freien und selbständigen Baukünstler als Ziel gesetzt. Die schwierige Lage der Mehrzahl der nicht in Beamtenstellung oder als Angestellte tätigen Architekten erfordert mit zwingender Notwendigkeit einen festen Zusammenschluß, um ihre wirtschaftlichen Interessen und ihre soziale Stellung zu stärken und zu kräftigen. Die großen Bauaufgaben der nächsten Zukunft, der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs und das Siedlungs- und Wohnungswesen im Innern, auf die die Privatarchitekten als ihnen eigenes Gebiet unbedingten Anspruch haben, verlangen eine von der Öffentlichkeit wie den Behörden und parlamentarischen Körperschaften anerkannte Vertretung des ganzen Standes. Zahlreiche Berufs- und Standesfragen, die von den bestehenden Verbänden bereits vorbereitet und durchberaten worden sind, z. B. Schutz der Berufsbezeichnung, Titelfrage, Gebührenordnung, harren dringend der notwendigen endgültigen Erledigung. Bei der für die nächste Zeit zu erwartenden Neuregelung vieler Materien in Recht, Wirtschaft, Verwaltung müssen, wie alle übrigen Berufe, auch die Architekten ihre Interessen zu wahren wissen und zu den Beratungen hinzugezogen werden. Aus allen diesen Erwägungen heraus war am 28. Juni eine Versammlung der freischaffenden Baukünstler ins Künstlerhaus zu Berlin einberufen worden, um den allseitig geforderten Zusammenschluß zustande zu bringen.

Auf der Tagung, die unter dem Vorsitz des Regierungsbaumeisters a. D. Schilbach stattfand, wurden in drei Referaten der Architekten Göttgen und Kuckuck und des Rechtsanwalts Posener

die Notwendigkeit einer Vereinigung der ganzen freien Architektenschaft, Zwecke und Ziele, denen sie dienen solle, Aufgaben, die sie zu bewältigen haben würde, und die Wege, auf denen sie wird vorwärts schreiten müssen, behandelt. Architekt Kuckuck, der Vorsitzende der Deutschen Architektenschaft Ostpreußens, zeigte, wie die großen Schwierigkeiten, denen die in Ostpreußen beim Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften tätigen Architekten sich gegenüber gesehen hätten, sie zu einer engen Verbindung und einem festen Zusammenschluß gebracht haben, der sich ausgezeichnet bewährte. Nach diesem Vorbilde müßte auch die ganze freie deutsche Architektenschaft organisiert werden. Rechtsanwalt Posener wies in seinem an Anregungen reichen Vortrage auf die zahlreichen Aufgaben hin, die der neu zu begründenden Berufsorganisation harren. In allen Verwaltungs- und Wirtschaftszweigen, im auswärtigen Dienst wie in den Ressorts des Inneren, der Finanzen, der Schule, der Sozialpolitik, der Justiz und vielen anderen spiele das Bauwesen eine bedeutende Rolle: die Architekten selbst aber haben bei diesen wie vielen anderen öffentlichen Angelegenheiten kaum irgendwie mitzusprechen. Um das zu erreichen, bedürfe es einer allgemein anerkannten Vertreterschaft der Privatarchitekten. Wollen die freien Baukünstler ihre Interessen mehr als bisher wahren, dann müssen sie sich organisieren und dieser Organisation vor allem eine feste finanzielle Grundlage geben. Als solche sei, da selbst hohe Beitragszahlungen nicht genügen, die erforderlichen Mittel aufzubringen, am besten eine gemeinnützige Aktiengesellschaft anzusehen, die mit großen Kapitalien ausgestattet, auch wirklich geeignet sei, die bedeutsamen Aufgaben durchzuführen.

Diese Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden: denn als nach einer ausgedehnten Aussprache die Gründung der neuen Organisation unter dem Namen „Deutsche Architektenschaft“ (Bund freischaffender Architekten), abgekürzt D. A., und als geldliche Unterlage die der vorgeschlagenen gemeinnützigen Aktiengesellschaft vollzogen war, ergab eine aufgelegte Zeichnungsliste noch am selben Abend die recht stattliche Summe von 105000 Mark als Stock für das auf 200000 Mark in Stücken von 1000 Mark berechnete Grundkapital. Es wurde ferner ein aus 33 Architekten bestehender geschäftsführender Ausschuß und aus ihrer Zahl ein provisorischer Vorstand von 7 Mitgliedern gewählt, der die Satzungen und sonstigen vorbereitenden Maßnahmen sofort in Angriff nehmen und ebenso wie der Ausschuß durch Vertreter der bestehenden Verbände ergänzt werden soll. Mitglieder der D. A. können nur selbständige Architekten in unabhängiger Stellung werden, die ihre Befähigung als freischaffende Baukünstler erwiesen haben und zwar ebenso aus dem Deutschen Reich wie Deutsch-Österreich und den jetzt abgetretenen Gebieten, ferner auch im Auslande tätige deutsche Architekten. Als Standesvertretung der freien Architekten will die „Deutsche Architektenschaft“ bei Regierungen, Parlamenten und Parteien, in der Öffentlichkeit, bei großen Verbänden und Wirtschaftskörpern die Interessen der Privatarchitekten wahrnehmen und Einfluß gewinnen auf die Gesetzgebung, die Verwaltung, Steuer- und Finanzfragen, vor allem natürlich das ganze Bauwesen. Von den nächsten Aufgaben der D. A. seien hervorgehoben: Die Mitarbeit bei der bevorstehenden Revision des Rechtes, besonders des Sachenrechts, des Werkvertrages, Urheberrechtes, Baurechts, dann die Fragen der Besetzung der Stellen von gerichtlichen Sachverständigen, von Zwangsverwaltern, Vorsitzenden von Schiedsgerichten, Miets- und Hypothekeneinigungsämtern usw. Dazu kommen vor allem die Standes-, Berufs- und Wirtschaftsfragen, deren Durchführung den wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder dienen soll, so die Gründung von Spar- und Darlehns-, Unterstützungs- und Sterbekassen, Invaliditäts-, Alters- und Hinterbliebenenversorgung, eine Rechtsauskunftsstelle, Versicherungs- und Finanzberatung, Auskunft, Bezugsquellennachweis und andere Selbsthilfemaßnahmen. Besonders aber wird sich die „Deutsche Architektenschaft“ mit den eigentlichen Standesfragen beschäftigen und den Begriff „Architekt“ und „Bauanwalt“ festlegen und den gesetzlichen Schutz der Berufsbezeichnung fordern sowie die Neuordnung der Gebührenordnung durchsetzen müssen. So zeigt sich eine Fülle von Aufgaben, die die neue Organisation zu übernehmen hat, Aufgaben, die der Sicherung des Standes und Berufes dienen und an denen die Gesamtheit der Berufsangehörigen mitarbeiten muß.

Dr. Ing. Alfred Wiener.